

Rainer F. Schmidt

Der Untergang einer Republik

Weimar und der Aufstieg des
Nationalsozialismus
(1918-1933)

minifanal.de

Rainer F. Schmidt:
Der Untergang einer Republik
Weimar und der Aufstieg des Nationalsozialismus (1918-1933)

ISBN 978-3-95421-155-5

1. Auflage, 2020

Verlag: minifanal

www.minifanal.de

Herausgeber:

© Dirk Friedrich

Dorfstr. 57a, 53125 Bonn

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Marian Jaworski (marianjaworski.de)

Covermotive:

Ruhrbesetzung 1923 (Bundesarchiv, Bild 183-R09876 / CC-BY-SA 3.0)

Wahlpropaganda NSDAP (Bundesarchiv, Bild 146-1978-096-03 / CC-BY-SA 3.0)

Gedächtnisfeier für Rathenau, Berlin 1923 (Bundesarchiv, Bild 102-00099 / CC-BY-SA 3.0)

Reichspräsidentenwahl 1932, Berlin (Bundesarchiv, Bild 102-00099 / CC-BY-SA 3.0)

Dr. Rainer F. Schmidt, Universitätsprofessor für Neueste Geschichte und Didaktik der Geschichte an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.
Weitere Veröffentlichungen:

Rudolf Heß. „Der Botengang eines Toren“? Der Flug nach Großbritannien vom 10. Mai 1941;

Die Außenpolitik des Dritten Reiches 1933-1939; Otto von Bismarck 1815-1898. Realpolitik und Revolution;

Der Zweite Weltkrieg. Die Zerstörung Europas.

Im kommenden Jahr erscheint: Der Machtstaat in der Mitte. Der Untergang des wilhelminischen Reiches 1890-1918.

Inhaltsverzeichnis

1. Kontinuität oder Diskontinuität?.....19-35

Die bürgerlichen Parteien als Totengräber Weimars? – systemwidriges Verhalten der SPD, Parteiräson, statt Staatsräson – woher kamen Hitlers Wähler?

- ◆ **die Geschichte Weimars als Arsenal für politisch motivierte Tagesäußerungen:** Weimar als hochkomplexes Aktionsfeld – Weimar als ein bis heute aktuelles Menetekel – die Kumulation der Belastungsmomente – die Suche nach dem Grund für „Hitlers Ermöglichung“
- ◆ **Ansätze und Erklärungsmodelle der historischen Forschung:** Kontinuitätstheoretiker versus Verfechter der Diskontinuität) – die Geburtsfehlerthese von Arthur Rosenberg – die Untermauerung der These durch Erich Matthias – die Vorprägung der Weimarer Republik durch das untergegangene Kaiserreich: das Fortwirken des Traditionsbestandes der Bismarckschen Verfassungskonstruktion – der Fortbestand der antidemokratischen Eliten des Kaiserreichs – relativierende Bemerkungen – die Diskontinuitätsthese: der fundamentale Strukturbruch des Jahres 1918 – der Mentalitätsbruch des Ersten Weltkriegs in der deutschen Zivilgesellschaft
- ◆ **die Strukturanalyse Karl Dietrich Brachers:** das Ursachenbündel an Belastungsfaktoren als heuristisches Analysemodell

2. Die Revolution 1918/19.....36-76

- ◆ **Der Dissens in der Forschung über das Spektrum politischer Gestaltungsmöglichkeiten:** Erdmanns Alternative von „bolschewistischer Rätediktatur oder parlamentarischer Demokratie westlichen Zuschnitts in Zusammenarbeit mit den konservativ-bürgerlichen Kräften“
- ◆ **Die Befunde der Räteforschung** (Oertzen, Matthias, Rürup, Kolb): die Kritik an der orthodoxen Interpretation der Revolution – die zentrale These der Räteforschung – die Interpretation von Mark Jones – inhaltliche und methodische Mängel der Räteforschung

- ◆ **Die Revolution von oben und unten (Oktober/November 1918):** die Revolution vor der Revolution – Max von Baden als Reichskanzler (3.10.) und sein „Kriegskabinett“ – die 14 Punkte Woodrow Wilsons (8.1.1918) – die Oktoberverfassung (28.10.) – das „pactum de contrahendo“ – die Wurzeln der Revolution von unten – die Ereigniskette zwischen 4. und 9. November als Initialzündung – die Abdankung Wilhelms II. und der Rücktritt des Kanzlers Max von Baden – das Menetekel des „Roten Terrors“ in Russland – Kurs und politische Konzeption der MSPD – die doppelte Ausrufung der Republik – die Zielalternativen in der Revolution: parlamentarische Republik oder Rätssystem – der Kompromiss von SPD und USPD und der Rat der Volksbeauftragten – der Machtvorsprung der SPD – die Wahl eines Vollzugsrats der Arbeiter- und Soldatenräte im Zirkus Busch – der Ebert/Groener Pakt (10.11.): die Motive Eberts und Groeners, Bewertung des Arrangements
- ◆ **Waffenstillstand und Weg zur Nationalversammlung:** die Unterzeichnung des Waffenstillstands durch Erzberger (11.11.) in Compiègne – der Konflikt zwischen SPD/USPD/Spartakusbund – Gesetz über die Wahlen zur verfassungsgebenden Nationalversammlung (29.11.) – der Berliner Rätekongress (16.-20. Dez.) und die 7 „Hamburger Punkte“ – die sog. „Blutweihnacht“ und das Ende des Rates der Volksbeauftragten (24. Dez.)
- ◆ **Die Radikalisierung der Revolution:** die Reichskonferenz des Spartakusbundes (30. Dez.-1. Jan.) und die Gründung der KPD – der Spartakusaufstand (5.-13.1.1919) – die Niederschlagung durch den „Bluthund“ Noske – Bedeutung und Folgen
- ◆ **Bilanz und Folgewirkung der gescheiterten Revolution:** die These Reinhard Rürups – die Argumente für die fragile Lebensgrundlage der Republik – die Kritik an Rürups These – Analyse und Bewertung der Vorwürfe gegen die SPD – der SPD-Kurs der Politik einer schiefen Diagonale – die Langzeitwirkung der „gebremsten Revolution“

3. Die Weimarer Verfassung.....77-106

- ◆ **Die gängige Ansicht:** das Scheitern der Republik wurde durch die Defekte der Verfassung vorprogrammiert und die Bewertung durch die Forschung
- ◆ **Verfassungsentwürfe und Vorentscheidungen:** die Weimarer Nationalversammlung und die Präjudizien (6.2.1919) – Hugo Preuß und der erste Verfassungsentwurf (3.1.1919): Vorstellungen zur Neugliederung des Reiches und zur Frage der Reichsspitze – Modifikationen durch Rat der Volksbeauftragten – der Ausgleich mit den Ländern und das Gesetz über die vorläufige Reichsgewalt
- ◆ **Verfassungsberatungen und Grundzüge der Verfassung:** die Wahlen vom 19.1.1919 – Ebert als vorläufiger Reichspräsident (11.2.) und Bildung der Regierung Scheidemann (13.2.) – Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen – die Wirtschafts- und Sozialverfassung: Sozialisierung, Sozialpflichtigkeit des Eigentums, Schutz der Arbeit (Art. 151 ff.) – das Betriebsrätegesetz (9.2.1920) – der Reichswirtschaftsrat (4.5.1920) – der Stinnes/Legien Pakt (15.11.1918) – die Schul- und Kirchenartikel (Art. 135 ff. u. 142 ff.): Bündnis zwischen Thron und Altar bis 1918 – Trennung von Staat und Kirche – Kirchensteuerprivileg – Garantie des Religionsunterrichts – Hebung der Volksbildung und Demokratisierung des Schulwesens – Das Verhältnis zwischen Reich und Ländern: die Reichsexekution Art. 48/1 – Scheitern der territorialen Reichsreform (Art. 18) – die Kompetenzverteilung zwischen Reich und Ländern (Art. 6 ff.) – die Erzbergersche Finanzreform – die strukturelle Schwäche des Reichsrats – der Dualismus zwischen Reichstag und Reichspräsident: Budget-, Steuerbewilligungs- und Gesetzgebungsrecht sowie Einfluss auf die Regierungsbildung (Art. 54) – das Verhältniswahlrecht, dessen Gründe und Folgen – die These von Friedrich Hermens: ein Mehrheitswahlrecht als Bollwerk gegen den Extremismus? – die Machtfülle des Reichspräsidenten und die Motive der Verfassungsgeber – Robert Redslobs Lehre vom Gleichgewicht zwischen gesetzgebender und ausführender Gewalt – checks and balances zwischen Präsident und Reichstag in Verfassungstheorie und Verfassungspraxis – die Folgen dieser schiefen Gleichgewichtskonstruktion –

Die Abwehrschwäche der Republik: die Staatsform des Relativismus (Art. 76) und die Begründung dieses Prinzips – die Motive für den Verzicht auf alle Sicherungsvorkehrungen – die Folgen der Auffassung, dass Demokratie ausschließlich ein Kampf der Ideen und Argumente ist

4. Das Friedenssystem der Pariser Vorortverträge.....107-147

- ◆ **Die Kritik am Friedenswerk:** Zeitgenossen und historische Forschung
- ◆ **Die Kriegs- und Friedensziele der alliierten Mächte:** Prinzip der Vergeltung und Unschädlichmachung Deutschlands – Friedensprogramm der USA – Friedensprogramm Englands – der „Anti-Bismarck Frieden“ Frankreichs – Bilanz der Divergenzen
- ◆ **Verlauf, Organisation und Dissenspunkte der Pariser Konferenz:** Streit um die Geschäftsordnung: Rat der Zehn und Vorfriedenskonferenz – Ausschluss Deutschlands – das Problem Russland und der Cordon sanitaire – die These Arno J. Mayers – Fochs Politik der faits accomplis – Konstituierung des Gremiums der „Großen Vier“ ab 24.3.1919 – das Reparationsproblem: die Formel von John Foster Dulles – der Formelkompromiss von Versailles – Bedeutung – die Arbeit der alliierten Reparationskommission – Beschluss der Konferenz von Paris vom 29.1.1921 – der Verteilerschlüssel unter den Alliierten (Konferenz von Spa, Juli 1920) – die Abrüstungsbestimmungen: „domestic“ oder „national security“? – Abrüstung Deutschlands – Bewertung und Hebelwirkung für die deutsche Außenpolitik – die Territorialbestimmungen: Kolonien als Mandatsgebiete des Völkerbunds – Lloyd Georges Memorandum von Fontainebleau (25.3.1919) – Disput mit Clemenceau (27.3.) und Paketlösung – Bewertung der Gebietsabtretungen
- ◆ **Das deutsche Kalkül und das Ringen in Versailles:** Vorlage des Vertragsentwurfs (7.5.) – Spiel mit der amerikanischen Karte – die Richtlinien für die deutsche Friedensdelegation (21.4.1919) – das Programm von Max Warburg u. Carl Melchior – die Szene vom 7.5. im Hotel Trianon-Palace in Versailles – deutsche Reaktion auf den Diktat-

frieden – die Diskussion der Alliierten – Ergebnis der deutschen Modifikationswünsche – das alliiertes Ultimatum (16.6.)

- ◆ **Unterwerfung oder Widerstand?:** die kabinettinterne Abstimmung (19.6.) – das Kalkül Brockdorff-Rantzau – „Operation Frühlingssonne“ – Argumente der Befürworter um Erzberger – Entscheidung durch Votum der OHL (19.6.) – Rücktritt des Kabinetts Scheidemann (20.6.) – Abstimmung der Nationalversammlung (22.6.) – Vertragsunterzeichnung (28.6.) – die These Haffners – die Besetzung Deutschlands als möglicher Wendepunkt der Geschichte ?
- ◆ **Bilanz des Pariser Friedenswerks:** Bewertung der Konferenz und ihrer Ergebnisse – Frage der Vereinbarkeit von Versailles mit dem deutschen Großmachtstatus – Frage nach der Bedeutung von Versailles für Untergang der Weimarer Republik – Frage nach der Funktionstüchtigkeit des Pariser Friedenswerks

5. Die innere Krise der Republik (1920-1923).....148-182

- ◆ **Die Welle von rechts:** Hindenburgs Aussage (18.11.1919) vor dem Untersuchungsausschuss der Nationalversammlung und der Ursprung der „Dolchstoßlegende“ – Demobilisierung der Ostkämpfer und Armee der Gegenrevolution
- ◆ **Der Prozess gegen Erzberger:** Erzberger als Inkarnation des Sündenbocks – Karl Helfferichs alte Rechnungen – die Schmutzkampagne Helfferichs – Beginn des Prozesses (19.1.1920) – symbolische Verurteilung der Republik am 12.3.
- ◆ **Der Kapp-Lüttwitz-Putsch (13.3.1920):** Noskes Erlass zur Auflösung der Freiwilligenverbände (29.2.1920) – die Auflösung der Marinebrigade Ehrhardt – die Vorgänge am 12./13.3. in Berlin – der Generalstreik (15.3.) und seine Radikalisierung zur zweiten Revolution – die stille Beilegung des Putsches – die Einigung der SPD mit der Berliner Gewerkschaftsführung zur Beendigung des Generalstreiks – die Bedeutung der Vorgänge im Frühsommer 1920
- ◆ **Das Kabinett Fehrenbach (21.6.1920 bis 4.5.1921):** die Herabsetzung der deutschen Heeresstärke auf 100.000 Mann – Problemfall Bayern: die Organisation Escherich (Orgesch) – die Auflösung der Einwohner-

wehren (Juni 1921) nach alliierterem Ultimatum – das Reparationsproblem: die Konferenzen von Spa (Juli 1920) und Paris (29.1.1921) – die Konferenz von London (1.3.1921) und der Londoner Zahlungsplan (27.4.) – die erste Straffaktion Frankreichs (8.3.) – der Londoner Zahlungsplan (27.3.) – Rücktritt des Kabinetts Fehrenbach (4.5.)

- ◆ **Das Problem der Reparationen:** die zwei Wege der Aufbringung – die Praxis der ungedeckten Kreditaufnahme und deren Vorteile – das Transferproblem – die Differenzpunkte mit den Siegermächten
- ◆ **Die Kabinette Wirth (10.5.1921 bis 14.11.1922):** Joseph Wirth und Walther Rathenau – Ziele und Ansatz der Erfüllungspolitik – das Wiesbadener Abkommen mit Frankreich (Okt. 1921) – die Problematik der Erfüllungspolitik – Ausscheiden der DDP aus dem Kabinett (14.10.) – die Konferenz von Genua (10.4.- 19.5.1922): die Konferenz von Cannes (Januar 1922) – Lloyd Georges Plan einer europäischen Wirtschaftskonferenz – das deutsch-sowjetische Verhältnis – die Berliner Verhandlungen mit Tschitscherin (2.-4.4.) – das Ringen zwischen „Westlern“ und „Ostlern“ in der deutschen Führungsspitze – die Genese von Rapallo und die „Pyjamakonferenz“ (16.4.) – der Vertrag von Rapallo: Inhalt – Echo – Bewertung
- ◆ **Rapallo im Diskurs der Forschung:** Argumentationslinie der traditionellen Interpretation – Gramls These einer revisionistischen Verschwörung – Kritik an der Graml-These
- ◆ **Der Rathenau-Mord und der Sturz des Kabinetts Wirth:** die Serie von Attentaten und Morden – der Mord an Rathenau (24.6.) – die erste Verordnung zum Schutz der Republik (29.8.1921) – die zweite Verordnung zum Schutz der Republik (25.6.1922) – das Republikenschutzgesetz in der politischen Praxis und die Insubordination Bayerns – der Sturz des zweiten Kabinetts Wirth (14.11.) – die Bildung des Kabinetts Cuno („Männer mit diskontfähiger Unterschrift“) am 22.11.

6. Das „Krisenjahr“ 1923.....183-207

- ◆ **Der Ruhrkampf:** Cunos Reparationsvorschlag und das Projekt eines Rheinpakts (13.12.) – Poincarés Ankündigung der Inbesitznahme „produktiver Pfänder“ – die Motive der französischen Pressionspolitik – der

Beginn der Ruhrbesetzung (11.1.1923) – die Proklamation des passiven Widerstandes und die Abriegelung des Ruhrgebiets durch Frankreich – Guerillakrieg an der Ruhr – die Metastasen des Ruhrkampfes – die Gründe für das Abbröckeln der Unterstützung des passiven Widerstands an der Ruhr im Reichsgebiet

- ◆ **Die Hyperinflation:** die Befunde der neueren Wirtschaftsgeschichte (Holtfreich/Borchardt): die positiven Implikationen der Inflation – die Widerlegung der Vorstellung von der „Vernichtung des Mittelstands“ – die Ursachen, Motive und Folgen der Hyperinflation – Hugo Stinnes als Typus des Inflationsgewinners – der Ruin des Mittelstandes – die Auswüchse der Inflation
- ◆ **Die „hundert Tage“ Stresemanns (13.8.-23.11.):** die Demission des Kabinetts Cuno (13.8.) – Gustav Stresemann (10.5.1878 – 3.10.1929) und seine Bewertung in der Forschung – Anatomie des ersten Kabinetts der Großen Koalition – die Gründe für Abbruch des Ruhrkampfes (26.9.) – die politischen Folgen der „Kapitulation an der Ruhr“ – das Auseinanderbrechen des Kabinetts (3.10.) – die Lösungsmöglichkeiten der Krise: Adenauers Projekt eines rheinischen Pufferstaats und die Versackungstheorie von Kurt Jarres
- ◆ **Das „Wunder der Rentenmark“ (Oktober/November 1923):** die Stabilisierung der Währung und die fünf Väter des Erfolgs – der psychologische Bluff der Rentenmark – die Folgen der strikten Beschränkung der Notgeldausgabe
- ◆ **Der Sturz des zweiten Kabinetts Stresemann:** das Misstrauensvotum der SPD (23.11.) – die Bilanz des Krisenjahres

7. Dawes-Plan und Locarno (1924-1925).....208-241

- ◆ **Reichskanzler Marx (30.11.1923-15.1.1925) und sein Kabinett:** die Sozialpolitik unter dem Ermächtigungsgesetz (8.12.1923-14.2.1924)
- ◆ **Die Reichstagswahlen vom 4. Mai 1924:** Ergebnis – Koalitionsvarianten und das Kabinett Marx II
- ◆ **Der Dawes-Plan:** Inhalt – positive Implikationen – der politische Stimmungswandel in Westeuropa – die Londoner Konferenz (Juli/Au-

gust 1924) – die Annahme der Dawes-Gesetze im Reichstag – die Gründe für die gespaltene Stimmabgabe der DNVP – der Dawes-Plan als Initialzündung der „goldenen zwanziger Jahre“ – der internationale Finanzkreislauf und die Belebung der deutschen Wirtschaft – die Kehrseite des Booms auf Pump

- ◆ **Das Kabinett Luther (15.1.1925-Dezember 1925):** die Reichstagswahl vom 7.12.1924 – die Bildung des Kabinetts Luther I – Reichskanzler Hans Luther – die Reichspräsidentenwahl (26.4.1925): die Agitation gegen Ebert und sein Tod – der erste Wahlgang (29.3.) – Generalfeldmarschall Paul von Beneckendorff und Hindenburg – Gründe und Echo der Wahl Hindenburgs – die Wahl als Wegweiser für das Schicksal der Republik
- ◆ **Das System der Verträge von Locarno:** die außenpolitische Konzeption Stresemanns – die Motive der Locarnoinitiative – Stresemanns Noten vom Januar/Februar 1925 und das deutsche Angebot – die Gründe gegen ein „Ostlocarno“ – die Reaktionen in London und Paris – der Sturz Herriots (10.4.1925) – das Störfeuer aus Moskau und die Vorentscheidungen – das Vertragswerk von Locarno: das Ostproblem und der Rheinpakt – die deutschen Vorbehalte gegen den Sanktionsartikel 16 der Völkerbundssatzung – die Bewertung der Ergebnisse von Locarno
- ◆ **Der Dissens der Forschung über Ziele und Grenzen der Revisionspolitik Stresemanns:** der Kronprinzenbrief (7.9.1925) und sein Quellenwert – der Austritt der DNVP aus der Regierung (25.10.) – die Politik der „Ost-West-Balance“ und der Berliner Vertrag (24.4.1926) – die Erfolgsaussichten des Stresemannschen Revisionsansatzes im Urteil der Forschung – die Pressionspolitik gegenüber Polen als paradigmatischer Befund für den Widerspruch zwischen Methode und Zielvorstellung im Kalkül Stresemanns

8. Die Illusion der Normalität (1926-1928).....242-261

- ◆ **Das zweite Kabinett Luther (20.1.1926-12.5.1926):** der Streit um die Flaggenverordnung vom Mai 1926 – das Misstrauensvotum von DDP und SPD und der Sturz des 2. Kabinetts Luther (12.5.)

- ◆ **Das Kabinett Marx III (16.5.1926-16.12.1926):** der Volksentscheid um die Fürstenenteignung und dessen Bedeutung – die Entlassung von General Hans von Seeckt (Oktober 1926) – die Agitation der SPD gegen die Reichswehr und das Misstrauensvotum vom 16.12.
- ◆ **Das Kabinett Marx IV (29.1.1927-15.2.1928):** die Arbeitszeitfrage – das Gesetz über die Arbeitslosenversicherung (Juli 1927) – die Erhöhung der Beamtenbesoldung – der Rücktritt von Reichswehrminister Otto Geßler (16.1.1928) – der Streit um das Reichsschulgesetz und das Auseinanderbrechen der Regierung
- ◆ **Die Wahlen vom 20. Mai 1928:** der Streit um den Bau des Panzerkreuzers A – politischer Linksrutsch und Folgen des Wahlergebnisses
- ◆ **Das Treffen von Thoiry (17.9.1926):** Deutschlands Beitritt zum Völkerbund (10.9.1926) – die Vorgeschichte des Treffens von Thoiry – die deutschen Initiativen zur Revision von Versailles – die negative Reaktion in Paris – die Verabredungen von Thoiry – das Kalkül Briands und die Gründe für das Scheitern von Thoiry

9. Erfolgsbedingungen des Nationalsozialismus.....262-286

- ◆ **Defizite und Grenzen des Erklärungsansatzes der Hitler-Biographien**
- ◆ **Rahmenbedingungen des Nationalsozialismus und überindividuelle Krisenfaktoren:** (1) die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und die Disposition der alten Eliten zum NS – (2) das Weltkriegserlebnis als entscheidender Umbruch der politischen und gesellschaftlichen Kultur in Deutschland: depressive Leere und Entwurzelung – Schub von Nationalismus, Antisemitismus und Militarisierung des zivilen Lebens – Reservoir junger Frontsoldaten als „Generation des Unbedingten“ – (3) der Diktatfrieden von Versailles: Wirkung und Folgen – (4) das Integrationsdefizit des Weimarer Systems und seine Ursachen – (5) der soziostrukturelle Krisenfaktoren: die Theorie von R.M. Lepsius über den Zusammenbruch der traditionellen Sozialmilieus
- ◆ **Umfeld und Anfänge der Deutschen Arbeiterpartei in München:** die bayerischen Besonderheiten und die antidemokratische Disposition des Münchener Mikrokosmos – das völkische Lager Münchens und die

Thule-Gesellschaft von Rudolf Freiherr von Sebottendorf – die Deutsche Arbeiterpartei Anton Drexlers und Karl Harrers

10. Die Frühzeit Hitlers und das Weltkriegserlebnis.....287-329

- ◆ **Die österreichische Periode (1889 bis 1912):** Kontroversen um die Abstammung: der Vater Alois Hitler, seine Legitimierung und die Namensänderung von 1876 – die „Inzucht-Theorie“ von Werner Maser – die Theorie von Hans Frank über die „jüdische Abstammung“ – Bewertung – die Linzer Jahre, das Schulversagen und die Flucht in eine Ersatzwelt – die Wiener Jahre und der soziale Abstieg – die Inkubationsphase (das „granitene Fundament“) und die Quellen der Weltanschauung Hitlers: Sozialdarwinismus, die Rassenlehren von Jörg Lanz von Liebenfels („Ostara“ und „Ariosophie“) und von Guido von List („Armanen“), Georg Ritter von Schönerers „Alldeutsche Partei“, Karl Lueger, Deutungsversuche zum Antisemitismus Hitlers – Kritik der psychoanalytischen Theorien
- ◆ **Stellungsflucht nach München und das Weltkriegserlebnis (1912 bis 1918):** Musterung in Salzburg (5.2.1914) – Leben in der Schleißheimerstraße 34 – die Kriegseuphorie in München und das manipulierte Photo Hitlers vor der Feldherrnhalle (2.8.1914) – Eintritt ins 16. Bayerische Infanterieregiment = Regiment List (4.8.) – der Weltkrieg als Bildungserlebnis Hitlers? – die Dekonstruktion des propagandistischen „Kriegsmythos“ durch Thomas Weber – Bewertung und Kritik
- ◆ **Das Pasewalk-Erlebnis und der Beginn der politischen Laufbahn in München (1918/1919):** Hitlers sog „Erweckungserlebnis“ – die Thesen von Rudolf Binion – Kritik am psychoanalytischen Deutungsmuster – Hitlers Fraternisierung mit den Soldatenräten während der Revolutionszeit und Räteherrschaft in München – Hitler als V-Mann des Gruppenkommandos IV – Entdeckung und Förderung durch Hauptmann Karl Mayr – der Brief an Adolf Gemlich vom 16.9.1919 – Hitlers Eintritt in die DAP

11. Die Umgestaltung der DAP zur Führerpartei und gescheiterter Putschversuch vom 9. November 1923.....330-363

- ◆ **Die Umgestaltung der DAP zur Führerpartei:** Hitlers Wirkung als Redner und Massenagitator – Stufen zur Ausbildung des Führerprinzips: der neue Parteiname – das 25-Punkte Parteiprogramm vom 24. Februar 1920 – neue Stilmittel des politischen Kampfes – Ausformung der Parteisymbolik (Hakenkreuz, Feldzeichen der Sturmabteilung, Braunhemd, Heilgruß und Hitlergruß – Gönner, Förderer und Einflussgeber: Ernst Röhm – Dietrich Eckart – Ernst F. Sedgwick Hanfstaengl – Edwin u. Helene Bechstein – Jakob Werlin – Hugo u. Elsa Bruckmann – Siegfried und Winifried Wagner – Emil Kirdorf – Baldur von Schirach, Alfred Rosenberg und die „Protokolle der Weisen von Zion“ – Max Erwin von Scheubner-Richter – Max Amann – Rudolf Heß und Karl Haushofer – der Putsch vom Juli 1921: Drexlers Pläne zur Verschmelzung der NSDAP mit der „Deutschsozialistischen Partei“ (DSP) Alfred Brunners und der „Deutschen Werkgemeinschaft“ Otto Dickels – Hitlers Parteiaustritt vom 11. Juli und das Ultimatum vom 14. Juli – Wiedereintritt (26.7.) und die Hauptversammlung vom 29. Juli
- ◆ **Ausformung der Strukturen einer Führerpartei:** die neue Parteisatzung vom 29.7.1921 – organisiertes Chaos und kumulative Radikalisierung – Führererwartung und Führermythos – Ernst Pöhner u. Wilhelm Frick als Protegeure – Der „Deutsche Tag“ in Coburg (14./15.10.1922) – Anschluss der Nürnberger Ortsgruppe der DSP unter Julius Streicher (20.10.1922)
- ◆ **Der Putsch vom November 1923:** der Münchener Mikrokosmos als Paradigma – Mitgliederzahl und soziologisches Profil der Partei im November 1923 – die Vorgeschichte seit dem 24.9. – die Vorgänge am 7./8./9.11. – der fehlgeschlagene Putsch als das „größte Glück in meinem Leben“

12. Die „Kampfzeit der Bewegung“.....364-436

Techniken des politischen Kampfes und die Organisationsstruktur der NSDAP (1924-1932)

- ◆ **„Mein Kampf“ und die „Weltanschauung“ des Nationalsozialismus:** kompilatorischer Charakter der NS-Ideologie – Rassenkampf als Motor der Geschichte – Antibolschewismus und Lebensraumkrieg – Grundlinien der anvisierten Bündiskonfiguration
- ◆ **Neugründung der NSDAP (27.2.1925) und Befestigung von Hitlers Führungsanspruch:** Zustand der Partei in der „führerlosen Zeit“ – Großdeutsche Volksgemeinschaft (Esser, Streicher) und Nationalsozialistische Freiheitsbewegung (Ludendorff, Gregor Straßer, Albrecht von Graefe) – Gründe für die Durchsetzung von Hitlers Machtanspruch – organisatorische Richtlinien der Neugründung und Ausschaltung Ludendorffs – Konflikt mit dem „Frontbann“ Ernst Röhm – Franz von Pfeffer als neuer OSAF und Neuorganisation von SA und SS
- ◆ **Konflikt mit der „Arbeitsgemeinschaft der nordwestdeutschen Gauleiter“:** keine reichsweite Autorität der Münchener Zentrale – Gregor u. Otto Straßer – sozialradikale Ausrichtung und Führungsfiguren – Joseph Goebbels – Differenzpunkte zur Münchener Richtung – Konflikt in der sog. „Fürstenabfindung“ 1925/26 – Führertagung in Bamberg (26.2.1926) – Bedeutung für die Entwicklung der NSDAP – Konversion von Goebbels – die „Führersatzung“ vom 22. Mai – erster Parteitag im Juli 1926 in Weimar – Gründung der Hitlerjugend – Parteitag in Nürnberg (19.-21.8.1927)
- ◆ **Aufbau einer Parteibürokratie und die Straßersche Organisationsreform:** desolater Zustand der NSDAP und Missverhältnis von Wähler- und Mitgliederzahl – Erfolge in Coburg und Thüringen (1929) – die Straßersche Parteiorganisationsreform 1928/29: vertikal und horizontal angelegte Maßnahmen – Grenzen der Reform Straßers – die NSDAP als neofeudaler Lehensverband – Folgen und „kumulativen Radikalisierung“
- ◆ **Propaganda statt Programmatik:** pseudoreligiöser „Erlösungs“-Charakter und charismatische Führerpartei – Grundsätze, Vorbilder und

Quellen der NS-Propaganda – Organisationsrahmen der Propaganda: die Ära Hermann Esser – Otto May und der „Organisationsplan“ zur Einrichtung von Propagandazellen (März 1926) – die Ära Straßer/Himmler (30.7.1926 – 2.1.1928) und der Versuch einer Vereinheitlichung der Propaganda – die Ära Goebbels (ab 27.4.1930): Vereinheitlichung und Innovation – Formen und Stilmittel der Propaganda: die *Versammlungspropaganda* (Redeversammlungen – Sprechabende – Massenveranstaltungen – Reichstrauertage) – die *Straßen- und Demonstrationspropaganda* (Propaganda- und Werbemarsch – Eroberung der Straße durch Gewalt und Terror – Durchführung von „Deutschen Tagen“) – die *Bildpropaganda* (Karikaturen – Photographie – Plakat – Filmpropaganda) – die *Symbolpropaganda* (Effekte der symbolischen Kommunikation – Hakenkreuz – Reichsadler) – die *Pressepropaganda* (Völkischer Beobachter, NS-Provinzpresse, der Kampfverlag Straßers, „Der Angriff“ als Goebbels’ Modell der Kampfpresse, die Pressestelle der Reichsleitung der NSDAP) – die Propaganda in den Wahlkämpfen von 1928-1932: der Reichstagswahlkampf vom Mai 1928 – der Reichstagswahlkampf vom September 1930 – der Reichspräsidentenwahlkampf vom 13. März und 10. April 1932 – der Reichstagswahlkampf vom Juli 1932

- ◆ **Barrieren des braunen Magnetismus und Sozialprofil der NSDAP um 1930:** resistente Bevölkerungsgruppen – Sozialprofil der NS-Elite
- ◆ **Die Finanzierung der NSDAP:** die „Agententheorie“ – die These einer „Selbstfinanzierung der NSDAP“ – die Finanzquellen der NSDAP: Industrielle Spenden (Emil Kirdorf, Fritz Thyssen, Gebrüder Lahusen, Henry Ford, Sir Henri Deterding) – System der Selbstfinanzierung – Ausbeutung der Glaubens- und Opferbereitschaft der Anhänger – das Merchandising – die Reserven der Großindustrie gegenüber der NSDAP

13. Große Koalition, Weltwirtschaftskrise, die Kabinette

Brüning.....437-475

- ◆ **Das Kabinett der Großen Koalition:** Kabinett „mit eingebauter Dauerkrise“ – Auseinandersetzung um den Young-Plan: Junktim mit Rheinlandräumung – Inhalt des Reparationsplans – Der Reichsausschuss für das deutsche Volksbegehren (9.7.1929) – das „Freiheitsgesetz“ (Ende Sept. 1929) – der Volksentscheid vom 22.11.1929 – die Bedeutung des Vorgangs – die Dauerkrise der Großen Koalition: das „groteske Schauspiel“ im Streit um den Bau des Panzerkreuzers A – der Ruhreisenstreit (Herbst 1928) und die Grundlagen der Sozialverfassung – das personelle Revirement vom Herbst 1928 – die Krisenzeichen des Winters 1928/29 – der Streit um die Reform der Arbeitslosenversicherung – das Auseinanderbrechen der Großen Koalition – die Bedeutung der Selbstausschaltung der Parteien im März 1930
- ◆ **Die Weltwirtschaftskrise:** die Krise vor der Krise: die Thesen Knut Borchardts und Albrecht Ritschls – die Auswirkungen der Wirtschaftskrise – Brünings Austerity-Strategie – die Kontroverse um die Möglichkeiten eines „deficit spending“ als Weg aus der Krise (Borchardt, Holtfrerich, Helbich, Glashagen)
- ◆ **Das erste Kabinett Brüning (30.3.-07.10.1931):** schleichender Verfassungswandel und der Desintegrationsprozess des Verfassungssystems – Heinrich Brüning und sein Kabinett – die Kampfansage an das Parlament (1.4.1930) – die Motive Brünings und Schleichers „Generalplan“ – die „Erbitterungswahlen“ vom 14.9.1930 – die Tolerierung Brünings durch die SPD – das Treffen Brünings mit Hitler (6.10.1930) – Maßnahmen der Deflationpolitik – das Hoover-Moratorium (20.6.1931) – der Beneduce-Bericht und die Konferenz von Lausanne (16.6.-9.7.1932) – die Wiedererlangung der rüstungspolitischen Gleichberechtigung bei der Genfer Abrüstungskonferenz (Dez. 1932)
- ◆ **Das zweite Kabinett Brüning (9.10.1931-30.5.1932):** Scheitern und Folgen des Projekts einer deutsch-österreichischen Zollunion – die außerparlamentarische Agitation: Harzburger Front (11.10.1931) und Eiserner Front (16.12.1931) – die Stennes-Revolution (April 1931) – die Boxheimer Dokumente (Nov. 1931)

- ◆ **Brünings Sturz:** die Umstände der Reichspräsidentenwahl (13.3./10.4.1932) – Schleichers Abrücken von Brüning – das Problem der Entschuldung der ostelbischen Landgüter (sog. „Osthilfe“)

14. Die Kabinette Papen und Schleicher.....476-518

- ◆ **Papens „Kabinett der Barone“:** die Kamarilla um Hindenburg – das neue Kabinett – Franz von Papen – der „Neue Staat“ und die Avantgarde der „konservativen Revolution“ (Edgar Julius Jung, Moeller van den Bruck, Carl Schmitt) – die Auflösung des Reichstags (4.6.) und Aufhebung des SA-Verbots (16.6.) – der Preußenschlag (20.7.) – Kontroverse um Widerstand und Generalstreik – Bedeutung des Vorgangs – die „Erdrutschwahlen“ vom 31.7. und die Beurteilung der neuen Lage – Hitlers Forderungen und die Unterredung mit Hindenburg (13.8.) – der Vorfall im oberschlesischen Potempa (9.8.32) – Papens Maßnahmen in der Wirtschafts- und Sozialpolitik – das Misstrauensvotum im Reichstag vom 12.9.1932 – die Reichstagswahl vom 6.11.1932 – die Lagebeurteilung Hindenburgs und seine Reserven gegenüber einem Verfassungsbruch – Papens erster Rücktritt (17.11.1932) – Hitlers zweite Chance: 19.-21.11.1932 – das „Kampfprogramm“ Papens – der Konflikt mit Schleicher – das „Planspiel Ott“ (1.12.) und der Sturz Papens (2.12.)
- ◆ **Das Kabinett Schleicher (3.12.1932 – 28.1.1933):** Schleichers neue Krisenstrategie – Burgfrieden mit dem Reichstag – das Programm der staatlichen Arbeitsbeschaffung (Gereke-Plan, Ansiedlung von Arbeitslosen im Osten, „Heranführung der Jugend an den Staat“/Miliz) – die „Querfrontkonzeption“ – Schleichers Ideenwerkstatt: Zeitschrift „Die Tat“ – Schleichers Spaltungskalkül und die „Straßer-Krise“ – Ablehnung durch die SPD und das Scheitern des „Querfront-Programms“ – die Unterredung mit Hindenburg (26.1.1933) und die Demission Schleichers
- ◆ **Papen als Architekt der „Machtergreifung“:** die Geburtsstunde des 3. Reiches, das Treffen Papen-Hitler im Haus des Bankiers Schröder in Köln (4.1.33) – der Propagandatrick von Lippe – Hitlers Fürsprecher bei Hindenburg: Agrarier aus Ostelbien, Oskar von Hindenburg, Wer-

ner von Blomberg – Papens Einrahmungskonzept und der Durchbruch bei Hindenburg – Putschgerüchte über Schleicher (29.1.) – die Vorgänge bei der Bildung der „Regierung der nationalen Konzentration“ (30.1.) – die Lücken des Einrahmungskonzepts

15. Das Scheitern der Weimarer Republik.....519-535

- ◆ **Die Schwierigkeiten von Begriff und Zeitpunkt**
- ◆ **Deutungen von Zeitgenossen und Miterlebenden:** die Sozialdemokraten um Otto Braun – die kommunistische Lesart – die bürgerlichen Politiker – die Mehrzahl der Miterlebenden
- ◆ **Monokausale Erklärungsmodelle der Geschichtswissenschaft:** die Kontinuität des deutschen undemokratischen Charakters von Luther bis Hitler (Bullock, Shirer) – die unvollendete Revolution von 1918/19 (Arthur Rosenberg, Eberhard Kolb, Reinhard Rürup) – das Verhältniswahlrecht als Totengräber der Republik (Friedrich A. Hermens)
- ◆ **Karl Dietrich Brachers These:** ein Ursachengeflecht als Grund des Scheiterns
- ◆ **Versuch einer Deutung und Differenzierung:** die außenpolitischen Rahmenbedingungen – die Defekte der Verfassung – Parteiensystem und Parlamentarismus – die Rolle der staatlichen Machtinstrumente (Justiz, Bürokratie, Reichswehr) – der wirtschaftlich-gesellschafts-politische Sektor (die unvollendete Revolution, Inflation, Wirtschaftskrise, Interessengruppen) – die Weimarer Gesellschaft: Mentalitätsstruktur und antidemokratisches Denken
- ◆ **Bewertung und Gewichtung der einzelnen Krisenfaktoren im Zusammenspiel**

16. Literaturverzeichnis.....536-551

Kapitel 1

Kontinuität oder Diskontinuität?

Die Nachricht fiel mitten ins Sommerloch, weshalb sie fast spurlos an der deutschen Öffentlichkeit vorüberglitt. Mitte Juli 2018 verkündete die damalige SPD-Vorsitzende Andrea Nahles die Auflösung der Historikerkommission beim SPD-Parteivorstand. Jahrzehntlang hatte dieses Gremium von fünf Historikern, das Peter Glotz und Willy Brandt Anfang der 1980er Jahre eingerichtet hatten, die SPD-Führung beraten. Die Begründung, die Nahles dafür gab, war ebenso kurz wie vielsagend: die Partei müsse sparen (20.000 Euro jährlich) und, so zitierte sie eine Liedzeile der Popgruppe Sting, „history teaches us nothing.“

Erstaunt reibt man sich ob solcher Töne die Augen und traut seinen Ohren nicht. Hat man das wirklich richtig vernommen? Ist ein verantwortliches politisches und gesellschaftliches Handeln in der Gegenwart überhaupt möglich ohne die Erblast der Vergangenheit, ohne die Lehren aus der Geschichte? Kein Gedenken an den Holocaust mehr? Keine historische Verantwortung der Deutschen gegenüber Israel? Keine Denkmäler, Gedenktafeln und Museen mehr? Der fast ausgestorbene Vorname Adolf wieder rehabilitiert? Der Blick auf den Untergang der ersten deutschen Republik verstellt?

Aber vielleicht hängt die Aversion von Frau Nahles gegenüber der Geschichte auch mit einem anderen Umstand zusammen. Kurz nach der Jahrtausendwende setzte sich ein stellvertretender Fraktionschef ihrer Partei schon einmal mit einer schiefen historischen Analogie gründlich in die Nesseln. Ludwig Stiegler hieß dieser Herr. Seines Zeichens MdB aus Weiden, der stets in einem seiner angeblich 12 roten Pullunder gewandet auftrat, um seiner politischer Gesinnung auch visuell Ausdruck zu verleihen. Er ließ im Jahre 2002 im Umfeld der Debatte um das gescheiterte NPD-Verbot die Behauptung vom Stapel: die bürgerlichen Parteien der Weimarer Republik, das Zentrum und die Liberalen, also die Vorläufer der heutigen CDU/CSU sowie der FDP, hätten der ersten deutschen Demokratie den Todesstoß versetzt. Sie öffneten, so Ludwig Stiegler, Hitler das Tor zur „Machtergrei-

fung“, indem sie keinen Finger für die von rechts bedrohte Republik rührten, und indem sie und ihre Wähler das Hauptreservoir für die Anhängerschaft des Nationalsozialismus bildeten.

Man möchte Herrn Stiegler für seine unzureichenden historischen Kenntnisse die Note „mangelhaft minus“ geben. Auf eine „ungenügende“ Beurteilung kann nur deshalb verzichtet werden, weil das Zentrum und die liberalen Parteien, anders als die SPD, im März 1933 dem von Hitler vorgelegten Ermächtigungsgesetz zustimmten. Aber zu diesem Zeitpunkt waren die Würfel gegen die Republik längst gefallen. Tatsächlich zeugt Stieglers Äußerung von einer unglaublichen historischen Ignoranz.

Vor allem zwei Punkte lassen sich anführen, um Stieglers These zu widerlegen:

Erstens: Die Stabilität einer parlamentarisch verfassten Republik hängt ganz entscheidend davon ab, ob sich ihre demokratischen Parteien systemkonform verhalten. Was bedeutet das? Es bedeutet: die Parteien dürfen sich, wenn die radikalen Ränder erstarken, nicht der Verpflichtung entziehen, Regierungsverantwortung zu übernehmen. Und sie müssen diese Regierungsverantwortung so effizient ausüben, dass sie die Probleme lösen, die zur Erosion des politischen Systems geführt haben. Ungelöste Probleme sind das Lebenselixier radikaler Parteien. Man kommt diesen nicht mit Appellen oder Parolen bei, sondern nur, indem man die Probleme löst, die ihr Nährboden sind. Fragt man in diesem Sinne nach den systemuntreuen Parteien von Weimar, so wird man vor allem bei der bis 1932 stärksten und zum Erhalt der Republik prädestinierten Kraft fündig: der SPD.

Seit sich die SPD 1922 mit den Unabhängigen Sozialdemokraten wieder zu einer Partei vereinigt hatte, war sie von einer starken linken Strömung bestimmt, die eine Koalition mit den bürgerlichen Parteien grundsätzlich ablehnte. Deshalb zog die Parteiführung, die die Einheit der SPD nicht erneut aufs Spiel setzen wollte und befürchtete, durch Kompromisse Wähler an die Kommunisten zu verlieren, die Tolerierung schwächerer bürgerlicher Minderheitsregierungen der eigenen Machtbeteiligung vor. Zwischen November 1923 und dem Juni 1928 verharrte die stärkste und staatstragende Partei Weimars damit durchgehend in der Opposition, statt sich an den Regierungen zu beteiligen. Der Imperativ der Parteiräson rangierte mithin

vor der Verantwortung für das Schicksal der Republik. Die Folgen dieser Verweigerungshaltung waren fatal:

- ◆ Die SPD war nur in 8 von insgesamt 16 parlamentarisch gebildeten Reichskabinetten vertreten.
- ◆ 5 dieser 8 Kabinette stürzten, weil die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ihre Minister wegen teilweise nichtiger Anlässe aus der Regierung abzog, was ihr massive Standpauken durch Reichspräsident Ebert einbrachte.
- ◆ Und auch die letzte parlamentarische Regierung scheiterte am 27. März 1930 an der SPD. Hermann Müller, ihr Kanzler von der SPD, der in der Großen Koalition für einen Kompromiss mit den bürgerlichen Parteien in der Frage der Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung geworben hatte, warf entnervt das Handtuch. Seine Partei hatte ihm die Gefolgschaft aufgekündigt, so dass Reichspräsident Hindenburg bereits drei Tage später Heinrich Brüning vom Zentrum als ersten Präsidialkanzler ohne Mehrheit im Parlament, der mit Notverordnungen regierte, ernannte.

All dies läuft in dem Vorwurf zusammen, der Ludwigs Stieglers Behauptung ins Gegenteil verkehrt. Er lautet: nicht die liberalen Parteien und nicht das Zentrum, sondern die SPD, verhielt sich dysfunktional und systemwidrig. Sie stellte ihre eigenen Interessen, auch um den Preis einer Gefährdung des Ganzen durch radikale Kräfte, über das Staatswohl. Und dieser Befund fällt um so stärker ins Gewicht, als bis zum Juli 1932 – dem großen Wahlsieg der NSDAP – die rechnerische Möglichkeit bestand, parlamentarische Mehrheiten und damit eine handlungsfähige Regierung unter Ausschluss von NSDAP und KPD zu bilden. Diese parlamentarischen Regierungen kamen in der Wirtschaftskrise aber nicht zustande, weil sich die SPD verweigerte.

Zweitens: Die Frage, woher die Wähler der Nationalsozialisten kamen. Sie ist eindeutig zu beantworten; wiederum gänzlich anders, als dies Ludwig Stiegler tat. Dem Nationalsozialismus gelang zwar ein tiefer Einbruch in die Wählerschichten von Liberalen und Zentrum. Aber Hitlers Parolen verfielen eben auch bei vielen Stammwählern von Kommunisten und SPD.

Der große Wahlsieg der NSDAP vom Juli 1932 war das Ergebnis der Tatsache, dass die NSDAP zur stärksten Arbeiterpartei aufgestiegen war. Wie Jürgen Falter in seinen Wahlanalysen nachgewiesen hat, stammten an die 40 Prozent der NSDAP-Wähler aus Arbeiterhaushalten. Die NSDAP war also nicht etwa die Speerspitze des „Extremismus der Mitte“, wie man lange Zeit geglaubt hat. Vielmehr war sie eine „Volkspartei mit Mittelstandsbauch“. Dieser Befund wird dadurch unterstrichen, dass Arbeitslose innerhalb der NSDAP-Wählerschaft unterrepräsentiert blieben. Die klassische Arbeitslosenpartei der damaligen Zeit war die KPD, die, mitsamt den beiden Parteien des katholischen Lagers, den geringsten Abstrom zur NSDAP hin hatte. Die Parolen der Nationalsozialisten verfielen inmitten von Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise gerade dort nicht, wo sich sinngebende und gemeinschaftsstiftende Integrationsmechanismen erhalten hatten: zum einen, im Kernbestand der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft, mit seinen seit Generationen überlieferten festen Gehäusen aus Werten, Traditionen und Institutionen; zum anderen, in den katholischen Gebieten im Westen, Südwesten und Süden Deutschlands. An der dortigen Volksfrömmigkeit und Kirchentreue glitt Hitlers primitiver Appell an die Instinkte fast spurlos ab. Die Wahltabellen bis hin zu den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 belegen das mit aller Deutlichkeit. Im Juli 1932 votierten nur etwa 15 Prozent der wahlberechtigten Katholiken, aber fast 40 Prozent der Protestanten für die NSDAP. Der Mikrokosmos Franken ist hier ein Spiegelbild für den deutschen Makrokosmos. Große Erfolge der NSDAP im protestantischen Mittel- und Oberfranken; tiefe Einbrüche im katholischen Unterfranken.

Und noch etwas ist augenfällig: Wenn man sich die politische Karte der ersten Bundestagswahl von 1949 ansieht und sie mit der Wahlkarte von 1932 vergleicht, so erkennt man folgendes: Die Gebiete, die 1932 mit mehr als 50 Prozent Hochburgen der NSDAP waren, in denen wurde 1949 die SPD gewählt. Und dort, wo die NSDAP 1932 unter 30 Prozent lag, entwickelten sich Hochburgen der CDU/CSU. Ganz augenfällig ist das in Bayern. Im Jahre 1932 schnitt die NSDAP hier im Vergleich zum Reichsdurchschnitt sehr schwach ab. Ausnahme waren lediglich die erwähnten Regierungsbezirke von Mittel- und Oberfranken, wo die NSDAP auf knapp 40 Prozent

kam. Nach 1949 – und dies ist allgemein bekannt – entwickelte sich Bayern zur Hochburg der CSU, wiederum mit Ausnahme der beiden fränkischen Kreise, die zu Bastionen der SPD wurden.

Stellen wir noch zwei Überlegungen an, die als eine Art Wegweiser durch dieses Buch dienen können. Zum einen: weshalb ist die Geschichte Weimars offenbar prädestiniert für politisch motivierte Tagesäußerungen, die aus dem historischen Kontext herausgerissen werden? Und zum anderen: welche Ansätze und Erklärungsmodelle wurden in der historischen Forschung vorgelegt, mit denen das Scheitern Weimars begründet wurde?

Zum ersten Problemkomplex. Wenn Weimar immer wieder als Arsenal für unhistorische Analogien und ideologisch aufgeladene Vergleiche missbraucht wird, so kann die Ursache nicht darin zu finden sein, dass die Akten- und Materialgrundlage dürftig wäre. Die wichtigsten Akten und Dokumente sind längst publiziert. Und auch an zeitgenössischen Darstellungen und Memoiren der Weimarer Hauptakteure herrscht kein Mangel. Von Otto Braun, dem Parteikassier der SPD und späteren preußischen Ministerpräsidenten, über Franz von Papen, dem Türöffner Hitlers bei Hindenburg, bis hin zum Vorsitzenden der DNVP-Fraktion im Reichstag, Kuno Graf Westarp, haben fast alle ihre Rechenschaftsberichte verfasst.

Was also, jenseits von Ignoranz und Polemik, ist der zentrale Grund, weshalb die Geschichte Weimars zum Arsenal für manipulative Äußerungen im politischen Tagesgeschäft wurde? Die Antwort lautet: die 14jährige Geschichte Weimars ist ein so hochkomplexes Aktionsfeld, dass es nur in der Zusammenschau seiner Einzelaspekte zuverlässig gewichtet und korrekt gedeutet werden kann. Greift man je nach Optik und Motivlage einen Faktor heraus, ergibt sich ein schiefes, ja manipulatives Bild. Diese Gefahr der Kurzsichtigkeit wird verstärkt durch drei Faktoren.

Erstens: Der Untergang Weimars ist ein bis heute aktuelles Menetekel geblieben, das sich tief in die kollektive Psyche der Deutschen eingebrannt hat. Denn hinter Weimar stand die „Machtergreifung“, standen Hitler und der Holocaust. Weimar wurde somit zum Exemplum, ja zum Lehrstück für die Gefährdungen und das Scheitern einer Demokratie.

Zweitens: Keine Periode der deutschen Geschichte stellt den Betrachter vor so schwierige Interpretations- und Wertungsprobleme wie die Weimarer

Republik. Denn hier kumulieren die Belastungsmomente, türmen sie sich so massiv auf, dass über ihre Bedeutung seit jeher kontrovers diskutiert wird:

- ◆ die Erblast des verlorenen Weltkrieges mit den Wegmarken von Waffenstillstand und Versailles, von Dolchstoßlegende, „Kriegsschuldartikel“ und Reparationszahlungen;
- ◆ die ökonomischen Katastrophen von Hyperinflation und großer Wirtschaftskrise;
- ◆ das Versagen der Parteien, das System funktionsfähig zu halten, den Wandel zu organisieren und die Gesellschaft mit den eingetretenen Veränderungen zu versöhnen;
- ◆ die Strukturdefekte der Verfassung: die Wehrlosigkeit gegenüber radikalen Elementen, die Parteienzersplitterung auf Grund des Verhältniswahlrechts, die Machtfülle des Reichspräsidenten und die Machtlosigkeit des Reichskanzlers;
- ◆ und schließlich der urplötzliche Verlust des überwältigenden demokratischen Ausgangskonsenses der Deutschen. Im Januar 1919 bei den Wahlen zur Nationalversammlung hatten drei Viertel der Wähler (76,2 Prozent) für die Republik und die sie tragenden Parteien gestimmt. Schon im Juni 1920, bei der ersten Reichstagswahl, war das ganz anders. Seither votierte die Mehrheit der Wähler gegen die Republik. Und das blieb so bis zum Ende.

All diese genannten, eng verschlungenen Problemkomplexe laden förmlich dazu ein, einen isolierten Faktor herauszugreifen und daraus politisches Kapital zu schlagen.

Drittens: die Fahndung nach dem Hauptgrund für „Hitlers Ermöglichung“. Die alte Formel Leopold von Ranke, „zu zeigen, wie es gewesen ist“, bedeutet mit Blick auf Weimar, vor allem, zu erklären, „warum es so gekommen ist“. Das aber verführt leicht zu einer methodischen Unsauberkeit. Denn man deutet Weimar stets vom bitteren Ende her, nicht vom euphorischen Anfang. Man projiziert gleichsam die Katastrophe des Scheiterns in den Entscheidungs- und Denkhorizont der Handelnden hinein, unterscheidet mithin nicht zwischen zeitgenössischer Intention und langfristiger Folgewirkung.

Wenden wir uns dem zweiten Problemfeld zu: den Ansätzen und Erklärungsmodellen der historischen Forschung. Der Todeshauch, der die Republik von Weimar umgibt, hat bis heute die Diskussion der Historiker bestimmt. Grob vereinfacht, lassen sich zwei Denkschulen herauspräparieren:

- ◆ Zum einen, die Anhänger der sog. „Kontinuitätstheorie“. Heinrich August Winkler, Andreas Wirsching, Hans Mommsen und Eberhard Kolb sehen das Kaiserreich, ja die Nationalstaatsbildung überhaupt, die das Reich tragenden Eliten und damit auch die Weimarer Republik als Vorstufen eines unheilvollen Trends in der deutschen Geschichte, der im Nationalsozialismus seinen Höhe- und Endpunkt fand.
- ◆ Zum anderen, die Verfechter der „Diskontinuitätstheorie“. Sie sprechen von einer „Selbstpreisgabe der Demokratie“. Darin kommt zum Ausdruck, dass man von einer grundsätzlichen Offenheit der Situation nach 1918 ausgeht und vor einer Einbahnstraße ins Desaster warnt. Die Strukturdefekte des Weimarer Staatswesens lassen sich demzufolge nicht vorwiegend mit der Erblast der Vergangenheit erklären. Vielmehr waren sie das Ergebnis falscher Entscheidungen und spezifischer Belastungen, denen sich Gesellschaft und Staat nach dem verlorenen Weltkrieg und dem Ende des Kaiserreichs ausgesetzt sahen. Zu dieser Richtung gehören Karl Dietrich Erdmann, Hagen Schulze, Horst Möller und Wolfram Pyta.

Für die erste Sicht der Dinge, die „Kontinuitätstheorie“, waren zwei Historiker bahnbrechend: Arthur Rosenberg und Erich Matthias. Schon 1928 erschien der erste Band Arthur Rosenbergs mit dem Titel „Entstehung der deutschen Republik 1871-1918“. Im Jahre 1935 – Rosenberg war bereits im Exil – folgte der zweite, der die Geschichte Weimars bis zum Vorabend des Präsidialsystems verfolgte: „Geschichte der deutschen Republik“.

Rosenberg, dessen Weg von der KPD und vom Althistoriker zum Chronisten der Zeitgeschichte führte, vertrat als erster die sog. „Geburtsfehlerthese“. Demnach legte bereits die 1918 ausgebliebene Revolution den Keim zum Scheitern der Republik. In Rosenbergs Lesart verschenkten die Mehrheitssozialisten die Möglichkeit, Großindustrie und Großlandwirtschaft zu sozialisieren, damit die das Kaiserreich dominierenden alten Eliten auszu-

schalten und die neu gegründete Republik durch ein System der Räte-
demokratie auf ein dauerhaftes Fundament zu stellen. Rosenberg zeigte damit die
Möglichkeit eines dritten Wegs zwischen bürgerlichem Parlamentarismus
und bolschewistischer Diktatur auf.

Diese These von einem Geburtsfehler Weimars wurde 1956 von Erich Mat-
thias¹ wieder aufgegriffen und untermauert. Zum einen postulierte er, dass
der bürgerlich-sozialistische Kompromiss von 1918/19, wie er sich im Aus-
gleich zwischen den Unternehmerverbänden und Gewerkschaften, im sog.
Stinnes-Legien Pakt, und in der Reichsverfassung niederschlug, nicht le-
bensfähig gewesen sei. Zum anderen machte er die MSDP für den Geburts-
fehler der Republik verantwortlich. Ihr rückläufiger Revolutionseifer, ihr
Bündnis mit den Kräften des alten Regimes im sog. „Ebert-Groener Pakt“
und ihr Abrücken von der volksdemokratischen Rätebewegung, habe be-
reits um die Jahreswende 1918/19 einen „point of no return“ markiert. Seit-
dem war die Arbeiterschaft unwiderruflich zersplittert, und dies schlug die
Bresche für jene radikalen Kräfte von rechts, denen die Republik schließlich
erlag.

Rosenbergs und Matthias' Argumente wurden im Zuge der sich weiter auf-
fächernden Kontinuitätsthese um ein weiteres Belastungsmoment ergänzt:
die verhängnisvolle Vorprägung der Weimarer Republik durch das unterge-
gangene Kaiserreich. Die Diskussion der Forschung konzentrierte sich hier
auf zwei Faktoren: zum einen, auf das Fortwirken des Traditionsbestandes
der Bismarckschen Verfassungskonstruktion in der politischen Kultur Wei-
mars; und, zum anderen, auf den Fortbestand der antidemokratischen Eli-
ten des Kaiserreichs in der Republik.

Zum ersten Punkt. Die Verfassung von 1871 hatte dafür gesorgt, dass die
im Reichstag vertretenen Parteien sozusagen im „Vorhof der Macht“ ste-
ckenblieben. Sie konnten die Vorlagen der vom Monarchen berufenen und
nur diesem verantwortlichen Regierung nur blockieren, aber keinen gestal-
tenden oder gar bestimmenden Einfluss auf den Gang der Politik nehmen.
Dies hatte drei gravierende Konsequenzen in Weimar:

1 E. Matthias: Zur Geschichte der Weimarer Republik, in: Die neue Gesellschaft
3 (1956), S. 312-320.

- ◆ Da die Parteien von der Regierung ausgeschlossen blieben, fanden sich in ihren Reihen kaum politische Talente von Format. Solche Männer waren aus Karrieregründen durchwegs in die Verwaltung, das Militär oder in die kaiserliche Regierung eingetreten und hatten sich dort den bestehenden Verhältnissen angepasst. Die Parlamentarier der Republik waren somit fast durchwegs mediokre Gestalten, ohne Gestaltungskraft, politische Visionen und Durchsetzungsfähigkeit.
- ◆ Im Unterschied zu den Ländern Westeuropas konnten die deutschen Parlamentarier im Kaiserreich keine Erfahrung in der Regierungspraxis sammeln. Deshalb herrschte unter den im Kaiserreich sozialisierten Parlamentariern ein Trend zum Dogmatismus und zur Opposition. Das haben wir mit Blick auf die stärkste Partei, die SPD, schon konstatiert. Aber auch bei den anderen Parteien fand sich nicht die Überzeugung, dass eine stabile, handlungsfähige Regierung, auch wenn sie nur einen Bruchteil des eigenen Programms umsetzte, allemal besser war, als in der weltanschaulich begründeten Opposition und auf einer rigiden, kompromisslosen Programmatik zu verharren. Damit setzte sich die im Kaiserreich begründete Tendenz fort, das Feld des politischen Handelns anderen Kräften zu überlassen, auch wenn diese der Republik den Garaus machen wollten. Die Verantwortung für das Staatsganze, der unbedingte Erhalt der Republik, auch um den Preis des Kompromisses, rangierte also stets hinter der Parteiräson.
- ◆ Die Führergläubigkeit und die Fremdheit der demokratischen Usancen. Die starke Position des Reichspräsidenten, mit umfangreichen exekutiven Vollmachten, spiegelte diesen Traditionsbestand einer Führersehn-sucht und das Misstrauen gegenüber einer handlungsfähigen Regierung aus dem Parlament wider. Und, anders als in England und Frankreich, hatte sich die deutsche Gesellschaft nicht an die Praktiken und Rituale eines demokratisch-parlamentarischen Regierungssystems gewöhnt: an die langwierigen Debatten um den richtigen Weg in der Politik; an Koalitionen und Kompromisse; an den Wechsel der Kabinette im Spiel zwischen Opposition und Regierungsparteien. All das stand im öffentlichen Bewusstsein in krassem Kontrast zur Praxis im Kaiserreich. Die

insgesamt 22 Kanzler in 15 Jahren und die schwächlichen Minderheitsregierungen konnten hier keinen Gesinnungswandel herbeiführen. Vielmehr steigerte dies die bestehende Neigung, autoritären und diktatorischen Figuren mit einfachen Lösungsformeln mehr zu vertrauen als den Exponenten der taumelnden Republik.

Zum zweiten Punkt: dem Fortbestand der Eliten des Kaiserreichs. Die Präzeptoren der wilhelminischen Gesellschaft wurden, anders als nach 1945, in ungebrochener Kontinuität in das neue, ihnen fremde Staatswesen importiert. Das galt für den traditionell fixierten Adel, hier vor allem das Ostelbium mit seinen maroden Gütern, das beim Sturz Brünnings eine maßgebliche Rolle spielte. Das galt auch für die auf 100.000 Mann verkleinerte Reichswehr, die hinter dem Rücken der Regierung den Revanchekrieg gegen Frankreich plante. Sie blieb die exklusive Gesellschaft, die sie schon im Kaiserreich gewesen war, indem sie ihren Mannschafts- und Offiziersersatz eigenverantwortlich regelte, ohne Einflussnahme von Regierung und Parlament. Die Reichswehr trat nie aktiv für die Erhaltung des Weimarer Staates ein. Wenn sie aktiv wurde, dann nur, um kommunistische Aufstände, wie 1923 den „deutschen Oktober“ in Thüringen und Sachsen, zu bekämpfen. Im übrigen galt: man ließ die Republikgegner von rechts gewähren, wie es Hans von Seeckts trockener Kommentar zum Kapp-Putsch angekündigt hatte, als er ausführte: „Reichswehr schießt nicht auf Reichswehr“, und wie man dies im Herbst 1923 in Bayern praktizierte.

Und es galt für die Beamten und die Richter. Diese „institutionellen Kontinuitätspfeiler“, wie sie Rudolf Morsey² bezeichnet hat, lebten ganz in den Traditionsreserven der Monarchie und waren als Funktionselemente im Übergang vom Krieg zum Frieden auf ihren Posten geblieben. Aber auch die nach 1918 neu eingestellten Beamten und Richter zeigten nur wenig Loyalität zum republikanischen Staat. Sie waren, wie Morsey nachgewiesen hat, vollkommen vom Erlebnis des Krieges und vom „gestohlenen Sieg“ geprägt. Die Basis dafür war die Verfassung. Beamte und Richter mussten zwar einen Eid auf die Verfassung leisten. Aber zugleich garantierte sie ih-

2 R. Morsey: Beamtenschaft und Verwaltung zwischen Republik und „Neuem Staat“, in: Erdmann/Schulze (Hg.): Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie, Düsseldorf 1984, S. 151 ff.

nen die „Freiheit der politischen Gesinnung“ und den Richtern die Unabsetzbarkeit, was einer rechtskonservativen Ausrichtung freien Raum ließ. So wurde der Prozess gegen Waldemar Pabst, den Mörder von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, eingestellt; im Hochverratsprozess gegen Hitler verzichtete der Richter Georg Neithardt auf eine Ausweisung nach dem Republikschutzgesetz mit der Begründung, dass es „auf einen Mann, der so deutsch denkt und fühlt wie Hitler [...] keine Anwendung finden“ kann; und die die Exponenten der Republik verunglimpfende Propaganda wurde weitgehend straflos geduldet: die gegen Reichspräsident Friedrich Ebert, der bis zu seinem Tod 1925 173 Strafanträge wegen Beleidigung und übler Nachrede stellen musste, und die gegen den Berliner Polizeivizepräsidenten Bernhard Weiß, der gegen die Rechtsbrüche der SA vorging, und dafür in der NS-Presse antisemitisch diffamiert wurde.

Dieser Befund, dass Weimar auf Grund der Fortexistenz der alten Eliten und des Traditionsbestandes des Kaiserreiches kaum überlebensfähig war, kann nicht ganz überzeugen. Drei relativierende Bemerkungen unterstreichen dies.

- ◆ Die Reichswehr wirkte zwar nicht systemerhaltend, aber eben auch nicht direkt systemzerstörend. Ein Putsch, in Form einer Militärrevolte gegen die Republik, stand niemals zur Debatte; und auch ein offenes Zusammenwirken mit den republikfeindlichen Kräften kam für die Reichswehr nicht in Frage. Als der bayerische Generalstaatskommissar Gustav Kahr Anfang November 1923 ein entsprechendes Ansinnen an Seeckt stellte, holte er sich eine Abfuhr. Gerade deshalb ergriff Hitler dann wenige Tage später selbst die Initiative in Form eines Putsches von München aus.
- ◆ Die Bürokratie und die Richter agierten zwar systemdestabilisierend. Aber sie besaßen keineswegs die Macht, das System insgesamt zu gefährden oder zum Einsturz zu bringen. So zeigte sich 1920, während des Kapp-Putsches, dass die Beamten nicht etwa mit den Putschisten fraternisierten, sondern weit überwiegend republiktreu blieben, wenn auch die Exponenten, wie Kapp und Ludendorff, nicht zur Rechenschaft gezogen wurden.

- ◆ Viel entscheidender als der vordemokratische Traditionsbestand ist daher die Frage, weshalb der demokratische Ausgangskonsensus von drei Viertel der Wählerschaft von 1919 nicht perpetuiert werden konnte. Der Versailler Diktatfrieden zerstörte in der Reichstagswahl vom Juni 1920 diese republikanische Mehrheit. Aber warum gelang es nicht, diese Mehrheit zurückzugewinnen? Dieser anhaltende antidemokratische Trend lässt sich nicht mit der Erblast der Vergangenheit erklären, sondern hatte komplexere Ursachen.

Hier setzt der Ansatz der Verfechter der Diskontinuitätsthese ein. Sie leugnen zwar nicht die Hypotheken der Vergangenheit, die Weimars Startchancen erschwerten. Aber sie verweisen auf zwei andere Faktoren. Zum einen auf den fundamentalen Strukturbruch, der mit 1918 einherging. Mit der Niederlage und ihren Folgen von Diktatfrieden, Reparationen und internationaler Ächtung hätte sich auch ein fortbestehendes Kaiserreich auseinandersetzen müssen. Nichts war seither mehr so, wie vordem: keine Großmachtrolle und keine Weltmachtträume mehr, die Achse Berlin-Wien war zerbrochen und damit die Vormachtposition in Mitteleuropa verspielt, durch die Entwaffnung, Ächtung und Territorialamputation war man vom selbstbestimmten Subjekt der Politik zum Spielball und Objekt der Interessen anderer Mächte degradiert worden. Hinzu kam der Ruin der Währung, eine gigantische Schuldenlast, der ungedeckte Wechsel der Reparationszahlungen sowie das Problem der Umstellung von der Kommandowirtschaft des Krieges auf eine sozial ausgewogene Friedenswirtschaft sowie die Wiedereingliederung und Zivilisierung der Millionen an Soldaten und Kriegsverehrten.

All diese Belastungen hätten auch in einem überlebenden Kaiserreich eine akute Systemkrise heraufgeführt. Die dritte Republik in Frankreich, hervorgegangen aus einem verlorenen Krieg, hatte sich nach 1871 ähnlich schwerwiegenden Problemen gegenübergesehen und doch überlebt. Es kam also nach diesem Strukturbruch ganz darauf an, wie man das Vakuum an gebrochenen Loyalitäten ausfüllte und wie man der sich auftürmenden Schwierigkeiten Herr wurde. Die Erblast des Kaiserreiches war dabei nicht entscheidend, sondern die Situation war offen.

Der zweite Diskontinuitätsfaktor ist der Mentalitätsbruch, den der Erste Weltkrieg in der deutschen Zivilgesellschaft ausgelöst hatte. Auch dieser Umstand war ungleich bedeutsamer als der Traditionsbestand des Kaiserreiches. Denn er vergiftete die politische Kultur in Deutschland und erwies sich als entscheidender Umbruch für das gesellschaftliche Klima der zwanziger Jahre. Dieser durch den vierjährigen Krieg und das Fronterlebnis ausgelöste Mentalitätswandel äußerte sich auf vier Ebenen.

- ◆ Er kam zum Vorschein in einer kollektiven, depressiven Leere und Entwurzelung. Diese allgemeine Orientierungslosigkeit, das mentale Vakuum, war der Pflanz- und Resonanzboden für radikale Lehren aller Couleur. Das begann mit der unseligen „Dolchstoßlegende“, die eine scheinbare Erklärung für das Unerklärbare anbot. Es setzte sich fort in den antikapitalistischen Verschwörungstheorien, mit denen Kommunisten und Nationalsozialisten hantierten. Und das bot den Raum für die Suche nach Verantwortlichen und Sündenböcken, wenn es nicht gelang, das Loyalitätsvakuum zu füllen.
- ◆ Das Kriegserlebnis provozierte einen Schub von Nationalismus und Antisemitismus. In Form einer Fundamentalpolitisierung wurden nun auch die bisher politikfernen bäuerlichen Schichten erfasst. Bauernsöhne und Landarbeiter waren durch den Krieg aus der Enge ihres provinziellen Lebens herausgerissen worden. In fast jedem Dorf schossen Kriegervereine und Kriegerdenkmäler aus dem Boden, die das nationale Kriegserlebnis und das Opfergedenken wachhielten und zur politischen Agitationsplattform wurden. Zum ersten Mal war auch ein breiter antisemitischer Trend in der deutschen Gesellschaft zu verzeichnen. Fast alle nationalen Vereine und Gruppierungen gaben sich antisemitische Grundsätze. Ein Grund waren die Umstände des Kriegsendes, bei denen Juden, wie Erzberger, Luxemburg und Liebknecht, eine Rolle gespielt hatten; ein zweiter der große Zustrom von Ostjuden aus den militärisch besetzten Gebieten Polens, des Baltikums und der Ukraine; und ein dritter die öffentlichen Verdächtigungen der im Hungerwinter von 1917 gebildeten „Vaterlandspartei“ gegen die jüdischen Hamsterer, Schieber und Drückeberger. Seit dem Herbst 1918 wurde in

der Satzung des Alldeutschen Verbandes, in den meisten Studentenverbindungen sowie im „Hochschulring“ der „Arierparagraph“ (i.e. die Nichtzulassung von Juden) eingeführt. Und ab 1919 bestimmte der Antisemitismus als Mittel von radikaler Hetze und Mord zunehmend das öffentliche Leben.

- ◆ Der Militarisierungsschub in der deutschen Gesellschaft. Aus den im Taumel der Niederlage zurückflutenden Massen an entwurzelten Frontsoldaten gingen zwei ständige Unruhefaktoren der Republik hervor. Zum einen, die sog. Freikorps: neu aufgestellte Truppenverbände aus ehemaligen Frontsoldaten und Freiwilligen im Gesamtumfang von ca. 400.000 Mann, die gegen linksradikale Aufstände vorgingen und die Grenzen im Osten sicherten; zum anderen gab es mehr als 50 militante Wehrverbände, wie den im Dezember 1918 gegründeten „Stahlhelm“ als Vereinigung ehemaliger Frontsoldaten, den „Bund Oberland“ als Kernbestand der späteren SA, den im fränkischen Raum agierenden Bund „Reichsflagge“ sowie zahlreiche Einwohnerwehren, wie die „Organisation Escherich“. Diese Verbände bildeten den Kernbestand der sog. „Schwarzen Reichswehr“, um die Entwaffnungsbedingungen des Versailler Friedensvertrages zu umgehen. Hier tummelten sich zahlreiche im Krieg deklassierte Existenzen, die nicht mehr ins Zivilleben zurückfanden und als Condottieri den Krieg in der Zivilgesellschaft praktizierten.
- ◆ Die Verwilderung der Sitten und die Verherrlichung der Gewalt. Beide Umstände führten zu einer Brutalisierung des öffentlichen Lebens und zur Desintegration alter Traditionen. In der Weimarer Republik wurde, erstmals in Deutschland, Bürgerkrieg in Permanenz praktiziert. Es gab ein Mordtreiben gegen Exponenten des Systems, die auf sog. Femelisten im Untergrund dem Tod überantwortet wurden. Und nahezu jede politische Gruppierung legte sich einen paramilitärischen Verband zu. Nicht nur bei den Nationalsozialisten gab es diese Kampfverbände. Bei der KPD sorgte der 1924 gegründete „Rotfrontkämpferbund“ für Straßen- und Saalschlachten; der „Stahlhelm“ stand der DNVP nahe; und die SPD verfügte seit 1924 über das 3 Millionen Männer umfassende

de „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, die spätere „Eiserne Front“. All diese uniformierten Parteiarmeen waren hierarchisch in Ortsgruppen und Gaue gegliedert; alle besaßen Jugendverbände und alle absolvierten regelmäßig Aufmärsche und Fackelumzüge. Damit hatte der Krieg die starren Strukturen des alten Obrigkeitsstaates aufgebrochen, das politische Leben radikalisierte und anarchisierte sich. Mehr als je zuvor hatte die Politik nun mit gewaltbereiten Massen zu rechnen.

Wir können an dieser Stelle kein Urteil darüber fällen, ob die Faktoren der Kontinuität diejenigen der Diskontinuität überwiegen. Aber darauf kommt es gar nicht an. Entscheidend ist, dass sich in Weimar langfristige Belastungsmomente mit aktuellen, neuen Problemen verschränkten. Das Zusammenwirken beider Komplexe gibt diesem Abschnitt der deutschen Geschichte ein eigenes, unverwechselbares Gepräge. Es unterscheidet die kurze Epoche von Weimar von dem, was vorher war und was nachher kam. Das war auch der Ansatzpunkt der ersten umfassenden Strukturanalyse der Weimarer Republik: der Studie von Karl Dietrich Bracher mit dem Titel, die „Auflösung der Weimarer Republik“. Bracher, der mit einer Arbeit zum Ende der römischen Republik promoviert wurde, war in zweifacher Weise methodisch innovativ: zum einen ging er nicht vom Anfang des Weimarer Staates aus, sondern von dessen Ende; und zum anderen unternahm er erstmals den Versuch, die singulären Erklärungsansätze für das Scheitern des Weimarer Experiments zueinander in Beziehung zu setzen, sie zu gewichten und sie in den Rahmen einer umfassenden Strukturanalyse einzubetten. Das 6 Faktoren umfassende Ursachenbündel an Belastungsfaktoren, das Bracher ausdifferenzierte, stellt eine Art von heuristischem Kompass für die folgenden Ausführungen dar:

- ◆ Der deutsche Eigenweg seit der französischen Revolution. Die deutsche Staatenwelt, die in der Epoche des aufgeklärten Absolutismus noch an der Spitze des politisch-gesellschaftlichen Fortschritts in Europa gestanden hatte, koppelte sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend von der durch liberales Gedankengut, Gewaltenteilung, Parteienherrschaft und Verfassungsgebung gekennzeichneten Entwicklung in Westeuropa ab. Nachdem 1848 mit der gescheiterten Revolution der

Versuch einer Kurskorrektur fehlgeschlagen war und Bismarck in einer „Revolution von oben“ einen Nationalstaat mit einer schiefen Gewaltenteilung aus der Taufe gehoben hatte, machte sich – so Bracher – eine spezifische Disposition der Deutschen zum Obrigkeitsstaat breit und zur Ablehnung der Übernahme demokratischer Eigenverantwortlichkeit als Bürger.

- ◆ Der Kompromisscharakter der Revolution von 1918. Sie ließ wesentliche strukturelle Merkmale des alten monarchischen Obrigkeitsstaats, samt seinen gesellschaftlichen Eliten, bestehen, und etablierte diese parallel zu denen des neuen demokratischen Volksstaats. Damit konditionierte man zwar nicht das Schicksal Weimars als Staat. Aber diese Doppelung von Obrigkeitsstaat und Volksstaat schwächte die Basis der Republik.
- ◆ Der Kompromisscharakter der Verfassung. Die Verfassung verknüpfte drei unterschiedliche Demokratiemodelle miteinander: das parlamentarisch-repräsentative Prinzip, das sich im Reichstag verkörperte; das präsidiale Element, personifiziert im Amt des direkt gewählten Reichspräsidenten; und das direktdemokratische Modell, fixiert in der Möglichkeit von Volksbegehren und Volksentscheid auf Reichsebene. So bestehend dieser Entwurf in der Theorie aussah, so dysfunktional entwickelte er sich in der Praxis. Denn fortan entfiel der Zwang zur einheitlichen politischen Willensbildung und wurde die ohnehin zerklüftete moderne Massengesellschaft durch die Artikulation diametraler Interessen auf den unterschiedlichen Wegen, die die Verfassung vorsah, zusätzlich fraktioniert.
- ◆ Die konstitutive Schwäche der Parteien. Sie verabsolutierten die Behauptung auf ihren dogmatischen, programmatischen Positionen. Statt nach Kompromissen zu suchen und diese im Sinne der Erhaltung des Staates auch zu schließen, nahmen sie lieber die Regierungsunfähigkeit der Republik in Kauf und überließen diese den antidemokratischen Kreaturen des Reichspräsidenten seit 1930 in Form der Präsidialkabinette.

- ◆ Die ideologisch-politische Schwäche des Weimarer Staatswesens. Es stolperte von einer Regierungskrise in die andere, es verschliss Regierung um Regierung, so dass die Haltbarkeit eines Kabinetts oft nur 6 bis 8 Monate betrug. Das System bewies keine Handlungs- und Problemlösungskompetenz, um die Bürger durch eine Prestige- und Erfolgspolitik in die Republik zu integrieren. Und es erwies sich als unfähig, positive Affekte zu seinen Gunsten zu mobilisieren. Politik, so die herrschende Auffassung in Weimar, lebe nur von Argumenten und brauche keine emotionale Bindung der Wähler. Deshalb verzichtete man auf sinnstiftende Symbole, auf Emotionen und auf jeden Appell an die Gefühle. Deshalb nahm man auf die Multiplikatoren der politischen Bildung, auf Lehrer und Professoren, keinerlei Einfluss. Und deshalb meinte man, Meinungs- und Pressefreiheit um jeden Preis aufrechterhalten zu müssen, auch wenn sich diese direkt gegen den Bestand des Staates richteten.
- ◆ Die antidemokratische Mentalität weiter Teile der deutschen Bevölkerung. Sie machte nie ihren Frieden mit dem neuen Staat, sie wurde vom Versailler Vertrag, von Hyperinflation und Wirtschaftskrise immer weiter in die Ablehnung von Parlamentarismus und Republik getrieben und artikulierte bald den Ruf nach einem wegweisenden Führer.

Dieses gefächerte Spektrum an Belastungsmomenten bildete, so Bracher, die Bühne, auf dem sich das Drama des Machtverlusts des demokratischen Staatswesens abspielte.

Ausgehend von diesen Erkenntnissen, soll der Versuch unternommen werden, diese vorab gegebenen Antworten auf den einzelnen politischen und gesellschaftlichen Feldern einer kritischen Überprüfung zu unterziehen, um am Ende die Frage nach dem Zusammenhang der einzelnen Krisenfaktoren erneut zu stellen und in einem Fazit zu untersuchen, wie diese Belastungsmomente im Zusammenspiel zu gewichten sind.

Kapitel 2

Die Revolution 1918/19

Die Revolution von 1918/19 gehört zu den umstrittensten Ereignissen der deutschen Geschichte. Sie fand im „Traumland des Waffenstillstandes“ (Ernst Troeltsch) vom November 1918 bis zum späten Frühjahr 1919 statt und erbrachte, rein formal gesehen, die Umgestaltung Deutschlands in eine Republik, eine neue Verfassung, eine veränderte Wirtschaftsordnung und den Übergang zur parlamentarischen Regierungsform.

Jenseits dieser Fakten aber herrscht ein Dissens in der Forschung. Der Streit entzündete sich an drei Faktoren:

- ◆ an der Bewertung dieser politischen Umwälzung und der sozialen Auseinandersetzungen, die die Revolution begleiteten;
- ◆ an der Einschätzung der Chancen und Möglichkeiten der Revolution sowie an der Frage des Handlungsspielraums, der sich den Revolutionären eröffnete;
- ◆ und an der Wirkungsmächtigkeit der Revolution, die mit der Frage nach den Ursachen des Scheiterns der Weimarer Republik verbunden wurde.

Bis in die 1960er Jahre dominierte die von Karl Dietrich Erdmann initiierte Interpretation. Sie reduzierte das Spektrum politischer Gestaltungsmöglichkeiten auf die Alternative „bolschewistische Rätediktatur oder parlamentarische Demokratie westlichen Zuschnitts in Zusammenarbeit mit den konservativ-bürgerlichen Kräften“.¹ Im Zuge der „Fischer-Kontroverse“ wurde dieses „entweder-oder“ zwischen einer Diktatur nach sowjetischem Vorbild und einer nur im Bündnis mit den alten Eliten möglichen Durchsetzung einer parlamentarischen Republik aber einer Fundamentalkritik unterzogen.

Zu den Präzeptoren dieser „revisionistischen Forschung“ zur Geschichte der Revolution gehörten im Gefolge von Arthur Rosenberg vor allem vier Historiker: Peter von Oertzen, Erich Matthias, Reinhard Rürup und Eber-

1 K.D. Erdmann: Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft, in: VZG 3 (1955), S. 1-19.

hard Kolb.² Dieses Quartett rückte das sog. Räteproblem ganz in den Vordergrund der Betrachtung. Die Arbeiter- und Soldatenräte, die seit Anfang November in ganz Deutschland gebildet wurden, waren die eigentlichen Träger der Revolutionsbewegung. Und ihre Ziele schienen die Chance eines „dritten Weges“ zwischen Bolschewismus und parlamentarischer Republik zu bieten.

Die Studien, die auf Grund von regional und lokal abgestützten Befunden erarbeitet wurden, erbrachten drei Befunde:

- ◆ Die weitaus meisten der Arbeiter- und Soldatenräte wurden von der Mehrheitssozialdemokratie und vom gemäßigten Flügel der USPD beherrscht. Die äußerste Linke, v.a. der Spartakusbund, dominierte nur in wenigen Arbeiterräten und verfügte lediglich in drei Großstädten über größeren Einfluss. In der Rätebewegung herrschte somit ein Übergewicht von SPD und USPD, während die radikale Linke weitgehend isoliert und relativ schwach war. Mit diesem Befund wurde die bisherige Auffassung, dass die Räte der Vorreiter einer bolschewistischen Revolution gewesen seien, widerlegt.
- ◆ Man nahm die programmatische Zielsetzung der Rätebewegung unter die Lupe. Deren Mitglieder verstanden sich mit überwältigender Mehrheit nicht als Gegenpole zur Koalitionsregierung aus SPD und USPD, sondern als Sachwalter des Rates der Volksbeauftragten, wie die neue Reichsregierung genannt wurde. Dies zeigte sich auf zwei zentralen Problemfeldern: zum einen in der Alternative von „Nationalversammlung oder Räte-system“, bei der die Räte für die Etablierung einer parlamentarischen Demokratie eintraten; und zum anderen bei den von ihnen vorgebrachten sozialistischen Forderungen, die dem Programm der SPD entstammten: einer Demokratisierung der Verwaltung, der

2 E. Kolb (Hg.): Vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, Köln 1972; H. Grebing: Konservative Republik oder soziale Demokratie?, in: ebenda, S. 386-403. Vgl. auch E. Jesse/H. Köhler: Die deutsche Revolution 1918/19 im Wandel der historischen Forschung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 45/78 (11.11.1978), S. 3-23.

Umgestaltung der Heeresverfassung sowie der Sozialisierung der Schlüsselindustrien.

- ◆ Die Rätebewegung war kein statischer und monolithischer Block, sondern durchlief in den Monaten der Revolution zwei Phasen. Im November/Dezember 1918, vom Beginn der Unruhen bis zum Zerbrechen der Regierungskoalition aus SPD und USPD, bewegten sich die Räte im Gleichklang mit der Regierung. Sie erstrebten kein Räte-system, sondern betrachteten sich als zeitlich befristete Institution. Der Bruch kam mit dem Spartakusaufstand vom Januar 1919 und der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Jetzt radikalisierte sich die Rätebewegung wegen ihrer Enttäuschung über das Ausbleiben von Reformen im Militärwesen, in Bürokratie und in der Großindustrie. Jetzt machte sie entschieden Front gegen den Kurs der Regierung. Und erst jetzt, im Frühjahr 1919, bildete sich die sog. „Räteideologie“ aus, die die Räte als Instrument des Klassenkampfes betrachtete und in Konkurrenz zur Nationalversammlung stand. Die radikale Massenbewegung der Frühjahrsmonate entstand also erst im Verlauf der ausgebliebenen echten Revolution, und weil die Reichsregierung durch den Einsatz militärischer Machtmittel ihre Autorität brutal durchsetzte.

Aus diesen Befunden leitet sich die zentrale These der Räteforschung ab. Sie besagt zweierlei. Erstens: Ende 1918 drohte in Deutschland keine Machtergreifung des Bolschewismus und die Etablierung einer „proletarischen Revolution“, was die SPD ins Lager der konservativen Kräfte gedrängt hätte. Und zweitens: Die SPD besaß bei der Ausgestaltung der Weimarer Republik einen weit größeren Handlungsspielraum, als in der von Erdmann postulierten Alternative „Bolschewisierung oder Zusammengehen mit den alten Eliten“ zum Ausdruck kommt. Dieser Gestaltungsraum hätte es der SPD erlaubt, gestützt auf die Rätebewegung, die Schlüsselindustrien zu sozialisieren und eine sozialdemokratische Reformpolitik zu betreiben. Das Bündnis der SPD-Führer mit den alten Machteliten war daher ein „Verrat an der eigenen Klasse“ und eine weichenstellende Fehlentscheidung für ein Gedeihen der neuen Republik.

Diese Neuinterpretation der Revolution von 1918/19 wird auch von dem vor kurzem erschienenen Buch von Mark Jones³ untermauert. Jones deutet die Fehlwahrnehmung der SPD, vor der Alternative „Volksherrschaft“ oder „Verbrecherherrschaft“ zu stehen, als einen „entscheidenden Schritt auf dem Weg zu den Schrecken des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkriegs.“ Und er sieht als Gründe für die Gewaltbereitschaft der SPD gegenüber der Rätebewegung zwei Ereignisse an: die Weihnachtskämpfe um den Berliner Marstall nach der Gefangennahme des sozialdemokratischen Stadtkommandanten Otto Wels durch Angehörige der Volksmarinedivision, bei denen Ebert um sein Leben fürchten musste; sowie den berüchtigten Schießbefehl von Gustav Noske, dem Reichswehrminister im Kabinett Scheidemann, am 9. März 1919: „Jede Person, die mit der Waffe in der Hand, gegen Regierungstruppen kämpfend angetroffen wird, ist sofort zu erschießen.“ Der Befehl war die Reaktion auf die Nachricht über ein angebliches Massaker an Polizeibeamten in Berlin-Lichtenberg.

Bevor wir uns der Ereignisfolge zuwenden, müssen wir uns den inhaltlichen und methodischen Mängeln der neuen Revolutionsforschung zuwenden.

- ◆ Die Revisionisten argumentieren bei der Bewertung des Handlungsspielraums der SPD und den Entscheidungsalternativen der Revolution hypothetisch bzw. *contra facta*. Damit aber öffnet sich der weltanschaulichen Richtung, der die Revisionisten anhängen, ein weites Feld der Interpretation. Alle genannten „Räteapologeten“ sind dem linken Flügel der Historikerkunft zuzurechnen. Mark Jones, vom Trinity College in Dublin, stammt aus dem Stall von John Horne und Alan Kramer, die mit ihrer vollkommen überzogenen und widerlegten These über die unmotivierten Gräueltaten der deutschen Soldaten in Belgien im Herbst 1914 („Franktireurpsychose“) Furore gemacht haben. Das

3 Mark Jones: Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik, Berlin/München 2017, hier S. 127 u. 254. J. Horne/A. Kramer: Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004; die Gegenposition bei U. Keller: Schuldfragen. Belgischer Untergrundkrieg und deutsche Vergeltung im August 1914, Paderborn 2017; G. Spraul: Der Franktireurkrieg 1914. Untersuchungen zum Verfall einer Wissenschaft und zum Umgang mit nationalen Mythen. Berlin 2016.

besagt zwar nichts über die Stichhaltigkeit der vorgebrachten Argumente. Aber es deutet darauf hin, dass die Debatte um den Kurs der SPD auch eine politisch motivierte Kontroverse um das Machbare und Wünschbare darstellt, weshalb sie in politischem Lagerdenken erstarrt ist.

- ◆ Die diffuse, auf mehrere Hundert Einzelräte verteilte Rätebewegung war keine einheitliche Kraft mit klar zu definierenden Zielen, die als Faktor in die Entscheidungsfindung der SPD hätte eingebracht werden können. So meldete Wolfgang Mommsen⁴ Zweifel an, ob die Räte tatsächlich für Demokratisierung und Parlamentarismus standen. Er hält sie für eine amorphe soziale Protestbewegung, mit unklaren, widersprüchlichen Vorstellungen. Noch weiter gingen Henning Köhler und Eckhard Jesse⁵. Sie sprachen der Rätebewegung nicht nur ein konstruktives Neuordnungspotential ab, sondern halten dieses auch für ein Konstrukt der revisionistischen Forschung.
- ◆ Die tatsächliche Existenz eines „dritten Weges“ zwischen Räte-System und repräsentativer Demokratie hat sich bislang nicht verifizieren lassen. Bis heute ist es keinem Staat gelungen, die Funktionsfähigkeit der Räte- Demokratie in der politischen Praxis nachzuweisen. Das Räte- System, wo es auch immer praktiziert wurde, trieb beizeiten autoritäre und diktatorische Blüten. Warum also hätte sich die mit dem Rücken zur Wand stehende SPD in der konfliktträchtigen Situation nach dem verlorenen Weltkrieg auf dieses Experiment mit ungewissem Ausgang einlassen sollen?
- ◆ Die Revisionisten ignorieren den zeitgenössischen Bewertungshorizont der SPD. Selbst wenn man akzeptiert, dass der Spielraum der SPD- Führung in der Situation des Winters 1918/19 größer war, als von der orthodoxen Schule angenommen; selbst wenn man die Gefahr einer Bolschewisierung Deutschlands durch die Räte nach sowjetischem Vorbild gering veranschlagt, so trifft dies eben nicht die damalige Situa-

4 W. J. Mommsen: Die deutsche Revolution 1918-1920, in: GG 4 (1978), S. 362-391.

5 Jesse/Köhler: Deutsche Revolution, S. 3-23.

onsdeutung Eberts und seiner Genossen. Inmitten von Chaos und Anarchie, als Millionen von Soldaten entwurzelt und verbittert der Heimat zuströmten, war die Radikalisierung der Revolution und war Sowjetrussland, seine Blutorgien und gewalttätigen Exzesse, das Menetekel in den Köpfen und an der Wand. All dies waren höchst reale und aktuelle Umstände, auf die eine Antwort gefunden werden musste. Und nach der Lagebeurteilung der SPD-Führung war diese Antwort, um die Ordnung aufrechtzuerhalten, nur das Bündnis mit den alten Funktionselementen in Heer und Bürokratie. Die Befunde der neuen Räteforschung standen Ebert und Scheidemann leider nicht zur Verfügung.

2.1. Die Revolution von oben und unten (Oktober/November 1918)

Bei genauer Betrachtung erkennt man, dass sich die turbulenten Vorgänge vom Oktober/November 1918 auf zwei korrespondierenden, nacheinander geschalteten Ebenen abspielten: einer Revolution von oben im Oktober und einer Revolution von unten im November.

Der Anstoß für die Revolution vor der Revolution ging am 29. September von der 3. Obersten Heeresleitung (OHL) aus. Generalquartiermeister Erich Ludendorff gab den Krieg verloren und forderte die Reichsleitung zu drei Schritten auf: zu einem sofortigen Waffenstillstandsgebot an die Westmächte, zur Bildung einer auf parlamentarischen Basis zustande gekommenen neuen Regierung und zur Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen. Diese unvermittelte Kehrtwendung der OHL war ein perfides Manöver, dessen Bedeutung für die weitere Entwicklung eminent war. Damit schoben die Militärs die Verantwortung für den verlorenen Krieg auf die Parteien des Reichstages ab. Diese mussten nun die Waffenstillstands- sowie die Friedensverhandlungen führen, in einem Krieg, den sie nicht zu verantworten hatten. Die Gründung der ersten deutschen Demokratie wurde mit dem Stigma von Niederlage und Kapitulation verknüpft. Und hier lag die Geburtsstunde für das, was das innenpolitische Klima der Republik vergiften sollte: für die Hassparolen von den sog. „Novemberverbrechern“, dem „gestohlenen Sieg“ und der Dolchstoßlegende. Ihr zufolge wurden die tief im Feindesland stehenden Truppen durch den Dolchstoß der Revolutionäre in der Heimat um den Sieg gebracht.

Das Manöver Ludendorffs gelang auf der ganzen Linie. Am 3. Oktober 1918 wurde der badische Thronfolger Prinz Max von Baden zum ersten parlamentarischen Reichskanzler in der deutschen Geschichte berufen. Unter seiner Leitung wurde eilends ein „Kriegskabinett“ gebildet, dem die politischen Schwergewichte des Reichstages angehörten: der Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger, der Vorsitzende der Fortschrittspartei Conrad Haußmann und der Fraktionsvorsitzende der MSPD, Philipp Scheidemann. Diese neue Reichsregierung schickte am Tag darauf ein Ersuchen auf Waffenstillstand an den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson. Dieser hatte in einer Botschaft an den Kongress am 8. Januar 1918 sein Friedensprogramm in 14 Punkten entwickelt. Es stand unter der Überschrift „Peace without Victory“ und sah einen Verständigungsfrieden und keinen Vergeltungsfrieden vor. Der im Laufe des Oktobers erfolgende Notenwechsel mit Washington erbrachte die Erkenntnis, dass man einen solchen Frieden nur mit einer Abdankung des Kaisers sowie mit einer vollen Parlamentarisierung der Reichsregierung erreichen konnte.

Deshalb wurde am 28. Oktober das „Gesetz zur Abänderung der Reichsverfassung und des Gesetzes betreffend die Stellvertretung des Reichskanzlers vom 17. März 1878“ verabschiedet. Hinter diesem trockenen Bürokrattendeutsch verbarg sich die sog. „Oktoberverfassung“, ein Zusatz zum Artikel 15 der Reichsverfassung von 1871. Er bestimmte dreierlei:

- ◆ der Reichskanzler war in seiner Amtsführung fortan an das Vertrauen des Reichstags gebunden;
- ◆ die kaiserliche Kommandogewalt wurde entscheidend eingeschränkt, indem Ernennungen, Entlassungen und Beförderungen von Offizieren der Gegenzeichnung des Reichskanzlers oder in dessen Auftrag des preußischen Kriegsministers bedurften
- ◆ und für Kriegserklärungen und Friedensschlüsse war die Zustimmung von Reichstag und Bundesrat erforderlich. Die Außenpolitik war also nicht länger von den einsamen Entschlüssen des Monarchen und des von ihm bestellten Reichskanzlers abhängig.

Mit dieser Oktoberverfassung war die Revolution von oben beendet. Deutschland hatte sich vom halb absolutistischen Obrigkeitsstaat in eine

parlamentarische Demokratie nach westlichem Muster verwandelt. In Deutschland wurde diese Reform der Verfassung als einseitige Vorleistung aufgefasst, um sich für das Friedensprogramm Wilsons zu qualifizieren. Und tatsächlich brachte Wilson daraufhin England und Frankreich dazu, die 14 Punkte als Geschäftsgrundlage eines Friedens zu akzeptieren, allerdings mit zwei Vorbehalten: England war nicht bereit, den Grundsatz der Freiheit der Meere vorbehaltlos anzuerkennen; und Frankreich wollte Deutschland für alle Schäden haftbar machen, die die Zivilbevölkerung der Alliierten erlitten hatte.

Nach deutscher Lesart ergab sich aus diesem Vorgang eine alle Partner bindende Vereinbarung, ein sog. „pactum de contrahendo“, ein völkerrechtlich bindender Vorvertrag, der eine Verpflichtung der Vertragsparteien begründete, den in Aussicht genommenen Hauptvertrag entlang der von Wilson vorgegebenen Richtlinien abzuschließen. Als die Siegermächte aber dann diesen Kontrahierungszwang sowohl im Waffenstillstand von Compiègne am 11. November sowie im Versailler Vertrag von 1919 missachteten, entfesselte dies einen Sturm nationaler Entrüstung und das Gefühl, betrogen worden zu sein. Ganz wie Ludendorff dies anvisiert hatte, richtete sich diese Stimmung nicht gegen die Militärs und den Kaiser, sondern gegen die neue Republik und die sie tragenden Kräfte.

Wenden wir uns der eigentlichen Revolution von unten zu, den Ereignissen vom November 1918. Auch hier gab es zwei Ebenen: die Ebene der Faktoren, die eine revolutionäre Situation entstehen ließ und die des Zündfunken, der die brodelnde Situation zur Explosion brachte.

Zu den Ursachen der revolutionären Stimmung gehörten drei Faktoren:

- ◆ das, was man mit dem marxistischen Terminus der „Entwurzelung“ charakterisieren kann: der mit dem Weltkrieg einhergehende Verlust an traditionellen Bindungen. Viele Familien waren durch den Krieg auseinandergerissen geworden, die rasante Mobilität der Kriegswirtschaft hatte zur Ballung von Arbeitskräften in den Industrieregionen geführt und die vertrauten Strukturen des Daseins waren zerbrochen worden. Diese Entwurzelung war die Basis für eine aggressive Stimmung.

- ◆ Hinzu traten die Auswirkungen der Hungerblockade mit Lebensmittelrationierung und Nahrungsknappheit, die grassierende „Spanische Grippe“ der Unzählige der Ausgemergelten zum Opfer fielen sowie die Verelendung breiter Schichten. All dies ließ eine proletarische Massenbewegung entstehen, die nur auf den Moment wartete, um ihrer Frustration Luft zu verschaffen.
- ◆ Der Autoritätsverfall des wilhelminischen Regimes. Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung hatte jegliches Vertrauen in den Kaiser und die Institutionen des Kaiserreichs verloren. An der Front hatte sich längst eine defätistische Stimmung breitgemacht. Es kam zu massenhaften Desertionen und freiwilliger Gefangennahme. Die Schätzungen gehen von 750.000 bis zu einer Million Drückebergern in den letzten Kriegsmonaten aus. Und in der Heimat entfaltete Anfang Oktober die Nachricht über das deutsche Waffenstillstandsersuchen eine ungeheure Schockwirkung. Man fühlte sich um den Lohn aller Entbehrungen gebracht und missbraucht von der Führung des Kaiserreichs.

Diese latente Revolutionsstimmung bedurfte nur eines Funkens, um zur Explosion gebracht zu werden. Die Initialzündung kam in Form einer unkoordinierten Ereigniskette zwischen dem 4. und dem 9. November. Ihre Schauplätze waren Norddeutschland, München und Berlin.

Am 29. Oktober hatten in Wilhelmshaven die Matrosen den Gehorsam gegenüber dem Befehl der Seekriegsleitung verweigert, die Hochseeflotte zu einer letzten „Todesfahrt“ gegen England auslaufen lassen. Sie rissen die Feuer unter den Kesseln weg und hissten rote Fahnen. Das war nicht als Beginn einer Revolution gedacht. Denn, anders als ein Jahr zuvor in Kronstadt und Petersburg, wurde den Offizieren kein Haar gekrümmt. Erst als die Anführer und weitere 1000 Mann festgenommen wurden, radikalisierte sich die Meuterei. Die ersten Matrosenräte wurden gebildet. Während einer Demonstration in Kiel für die Freilassung der Verhafteten kam es zu einer Schießerei mit Todesopfern. Und am 4. November schlug die Aktion in einen offenen Aufstand um. Am Abend war Kiel in der Hand der Aufständischen. Einen Tag später sprang die revolutionäre Bewegung auf Lübeck und Hamburg über, wo am 6. November Arbeiter- und Soldatenräte regier-

ten. Und am 7. November waren auch Bremen und Wilhelmshaven in ihrer Gewalt.

An diesem 7. November, dem Jahrestag der russischen „Oktoberrevolution“, rief in München der USPD-Politiker Kurt Eisner die bayerische Republik aus. Hier kamen zwei Faktoren zusammen: der tiefsitzende Groll auf Preußen und die Verbitterung über die besonders schweren Verluste der bayerischen Truppen sowie das am 3. November erfolgende Ausscheiden Österreich-Ungarns aus dem Krieg. Kaiser Karl hatte den Ententemächten die österreichischen Eisenbahnen und Straßen zur Verfügung gestellt, so dass ein Angriff auf Deutschland vom Süden her drohte.

Schon diese ersten Tage der Revolution enthüllten das ganze Ausmaß der Willenslähmung der Ordnungsmacht im Staat. Der Militär- und Polizeiapparat des alten Regimes kapitulierte überall so gut wie widerstandslos vor der um sich greifenden Aufstandsbewegung. Es war keine von revolutionären Zirkeln generalstabsmäßig geplante Umsturzaktion, sondern eine spontane Protestbewegung der kriegsmüden Massen, unter deren Ansturm der Staat wie ein durchgerostetes Schloss zusammenfiel. Das unterschied die Revolution in Deutschland fundamental von der „Oktoberrevolution“ im zaristischen Russland ein Jahr zuvor.

Am 9. November erreichte die Revolutionswelle dann ihren Kulminationspunkt in Berlin. Für diesen Tag hatten die Revolutionären Obleute, eine linksradikale Metallarbeitergruppe, große Demonstrationen angekündigt. Diese Revolutionären Obleute hatten sich in den großen Streiks des Winters 1917 gebildet. Sie waren keine Theoretiker, sondern Arbeiter, deren Namen außerhalb ihrer Betriebe kein Mensch in Deutschland kannte. Aber sie geboten über eine Organisation und eine nach Zehntausenden zählende Massenbasis. Deshalb hatte Reichskanzler Max von Baden allen Grund zur Befürchtung, die Demonstranten würden eigenmächtig die Absetzung des Kaisers verkünden, die Reichsregierung in die Wüste schicken und in ihrem revolutionären Elan die Fundamente des Staates hinwegspülen. Am 7. November war der Führer der SPD, Friedrich Ebert, bei ihm in der Reichskanzlei erschienen. Dort bedeutete er dem Reichskanzler: „Wenn der Kai-

ser nicht abdankt, dann ist die soziale Revolution unvermeidlich. Ich aber will sie nicht, ja, ich hasse sie wie die Sünde.“⁶

In den frühen Morgenstunden des 9. November war klar, dass der Zeitpunkt zum Handeln überfällig war. Im Büro des sozialdemokratischen Parteivorstands in der Lindenstraße lief die Meldung ein, USPD und Spartakusbund planten für 9 Uhr den Generalstreik. Eilends traten die sozialdemokratischen Staatssekretäre daraufhin aus der Reichsregierung aus. Während sich um die Mittagsstunde riesige Demonstrationzüge aus den Arbeitervierteln auf die Innenstadt Berlins zu wälzten, traten die letzten Exponenten des alten Systems von der Bildfläche ab.

Der eine saß im militärischen Hauptquartier im belgischen Spa. In pausenlosen Telefongesprächen hatte Prinz Max versucht, den Kaiser zur Abdankung zu bewegen. Gegen 12 Uhr ließ er dann durch das Wolffsche Telegraphenbüro die Meldung verbreiten, dass Wilhelm II. auf seinen Thron verzichtet habe. Dieser gab freilich erst nach, als ihm der Nachfolger Ludendorffs, General Wilhelm Groener, förmlich die Pistole auf die Brust setzte. „Das Heer wird unter seinen Führern und kommandierenden Generälen in Ruhe und Ordnung in die Heimat zurückmarschieren“, so ließ er sich vernehmen, „aber nicht unter dem Befehl Eurer Majestät!“⁷ Das war das ruhmlose Ende der preußischen Monarchie, ohne große Geste, ohne Kampf, ohne Blutvergießen. Wenig später setzte sich der kaiserliche Hofzug mitten in den Novembernebeln in Richtung niederländische Grenze in Bewegung, wo Wilhelm in Doorn Asyl erhielt.

Die zweite Figur, die das Feld räumte, war der Reichskanzler. Inmitten der gewaltigen Demonstrationzüge, die sich durch das Regierungsviertel wälzten, war eine 5-köpfige sozialdemokratische Delegation in der Reichskanzlei erschienen. Dort forderte man ultimativ, die Regierungsgewalt müsse jetzt an Männer übergehen, die „das volle Vertrauen des Volkes“ besäßen. Prinz Max begriff sofort die Brisanz der Situation und übertrug sein Amt auf den sozialdemokratischen Parteiführer Friedrich Ebert. „Ich lege Ihnen das Schicksal des Reiches ans Herz und in die Hände“, so Prinz Max zu Ebert;

6 S. Haffner: 1918/19. Eine deutsche Revolution, Reinbek 1981, S. 68.

7 K. Graf v. Westarp: Das Ende der Monarchie am 9. November 1918, hg. v. W. Conze, Stollhamm/Berlin 1952, S. 46.

worauf dieser erwiderte: „Exzellenz, ich habe für dieses Reich zwei Söhne geopfert.“ Und auf die Frage, ob er bereit sei, das Amt „auch innerhalb der monarchischen Verfassung“ zu führen, antwortete Ebert ausweichend: „Gestern hätte ich diese Frage unbedingt bejaht, heute muss ich mich erst mit meinen Freunden beraten.“ Eines stand für Ebert allerdings außer Frage an diesem 9. November, als ihm die Macht in Deutschland zugefallen war: die Ordnung musste unter allen Umständen aufrechterhalten werden. Wie ist das zu erklären, dass die Ordnung vor der sozialistischen Programmatik rangierte? Dahinter stand eine Erfahrung, die die deutschen Sozialdemokraten tief beeindruckt hatte: die russische Revolution und deren Umschlagen in die Terrorherrschaft der Bolschewiki. Die Verfassunggebende Versammlung, das erste aus freien Wahlen hervorgegangene Parlament der russischen Geschichte, in dem die Menschewiki, das Pendant der deutschen Sozialdemokraten, mit 62 Prozent in der Mehrheit und die Bolschewiki mit 25 Prozent in der Minderheit waren, war vor zehn Monaten, am 5. Januar 1918, von bolschewistischen Truppen auseinandergejagt worden. Seither hatte sich ein Roter Terror entfaltet, dem binnen eines Jahres bis zu einer Million Menschen zum Opfer gefallen waren. Betroffen waren nicht nur die Menschewiki und Anhänger des Zaren, sondern auch das Bürgertum, gemäß des Leitspruchs der Tscheka: „Wir führen nicht Krieg gegen einzelne. Wir vernichten die Bourgeoisie als Klasse.“

Unter der Überschrift „Die Bolschewiki und wir“ war im Februar 1918 im „Vorwärts“ ein Leitartikel erschienen, der die Haltung der SPD markierte. „Der Sozialismus kann nicht auf Bajonetten und Maschinengewehren aufgerichtet werden“, so hieß es da. „Soll er Dauer und Bestand haben, muss er auf demokratischem Wege verwirklicht werden.“ Die Bolschewiki haben „eine Säbelherrschaft errichtet, wie sie brutaler und rücksichtsloser unter dem Schandregiment des Zaren nicht bestand. [...] Deshalb müssen wir zwischen den Bolschewiki und uns einen dicken, sichtbaren Trennungsstrich ziehen.“⁸ Der Kurs der SPD lief also darauf hinaus, die in Bewegung geratenen Massen zu beruhigen, die Revolutionsstimmung in geordnete Bahnen zu lenken, eine tragfähige Übergangsregierung zu etablieren und die Ent-

8 Vorwärts, Nr. 46, 15.2.1918, zit. bei H. Schulze: Weimar, S. 158.

scheidungen über die künftige Ausgestaltung des demokratisch verfassten Staatswesens einer Nationalversammlung zu überlassen.

Noch am 9. November traten Ebert und seine Freunde deshalb in Verhandlungen mit den Führern der USPD und versprachen ihnen eine rein sozialistische Reichsspitze, an der sie mit den Mehrheitssozialisten gleichberechtigt beteiligt sein sollten. Selbst die Einbindung des Führers des Spartakusbundes, Karl Liebknecht, in die Revolutionsregierung wurde diskutiert. Aber das Problem erledigte sich von selbst. Zum einen weigerte sich Liebknecht, eine Verbindung mit den Mehrheitssozialisten einzugehen, deren Konzept auf eine bürgerliche Demokratie hinlief. Zum anderen verbreitete sich gegen 14 Uhr das Gerücht, Liebknecht wolle die Initiative an sich reißen und die Sowjetrepublik Deutschland ausrufen.

Nun überschlugen sich die Ereignisse, und es kam zur doppelten Ausrufung der Republik. Den Anfang machte Philipp Scheidemann, der Fraktionsvorsitzende der MSPD. In einer improvisierten Aktion und ohne von Ebert hierzu autorisiert zu sein, hielt er vom Balkon des Reichstagsgebäudes eine zündende Ansprache und proklamierte unter brausendem Beifall der Demonstranten eine deutsche Republik. Die Szene spielte sich wie folgt ab:⁹

„Ebert und Scheidemann saßen in der Kantine des Reichstags und löffelten Kartoffelsuppe. Vor dem Reichstag hatte sich ein riesiger Menschenzug versammelt. Man rief nach Ebert und Scheidemann, Sprechchöre skandierten: ‘Nieder mit dem Kaiser, nieder mit dem Krieg!’ und ‘Hoch lebe die Republik!’. Abgeordnete stürzten herein, und bestürmten Ebert und Scheidemann, zur Menge zu reden. Ebert schüttelte den Kopf und löffelte weiter seine Suppe. Scheidemann aber, der ein blendender Redner war, ließ seine Suppe stehen und eilte beflügelt Schrittes hinaus durch die langen Korridore des Reichstagsgebäudes. Er trat an ein Fenster und sah die riesige Menge bei seinem Anblick still werden, den Wald von roten Fahnen, die Tausenden von abgemagerten, verhärmten, gläubigen Gesichter, die zu ihm hochblickten. Von dieser Stimmung ließ er sich fortreißen und sprach die berühmt gewordenen

9 Haffner: Revolution, S. 77/78.

Worte: „Arbeiter und Soldaten. Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt. [...] Das Alte und Morsche, die Monarchie, ist zusammengebrochen, der Militarismus ist erledigt. Die Hohenzollern haben abgedankt. Es lebe das Neue! Es lebe die deutsche Republik.“

Scheidemann kehrte zufrieden in den Speisesaal zurück zu seiner kalt gewordenen Suppe. Aber dort stand plötzlich Ebert an seinem Tisch, vor Zorn dunkelrot im Gesicht. Den Grund für Eberts Erregung gibt Scheidemann in seinen Erinnerungen:

„Er schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie mich an: ‘Ist das wahr?’ Als ich ihm antwortete, dass es nicht nur wahr, sondern selbstverständlich sei, machte er mir eine Szene, bei der ich wie vor einem Rätsel stand. ‘Du hast kein Recht, die Republik auszurufen! Was aus Deutschland wird, das entscheidet eine Konstituante!’“

Knappe zwei Stunden später sollte sich erweisen, wie wichtig Scheidemanns *Fait accompli* war. Denn nun proklamierte der Führer des Spartakusbundes, Karl Liebknecht, der erst vor 14 Tagen aus dem Zuchthaus entlassen worden war, vom Balkon des Berliner Stadtschlosses aus die „Freie Sozialistische Republik Deutschland“.

„Arbeiter- und Soldatenräte, Parteigenossen. Ich proklamiere die freie, sozialistische Republik Deutschland, in der es keine Knechte mehr geben wird, in der jeder ehrliche Arbeiter den ehrlichen Lohn seiner Arbeit finden wird. Die Herrschaft des Kapitalismus, der Europa in ein Leichenfeld verwandelt hat, ist gebrochen. Wir müssen alle Kräfte anspannen, um die Regierung der Arbeiter und Soldaten aufzubauen und eine neue staatliche Ordnung des Proletariats zu schaffen, eine Ordnung des Friedens, des Glücks und der Freiheit unserer deutschen Brüder und unserer Brüder in der ganzen Welt. Wir rufen sie zur Vollen-
dung der Weltrevolution auf.“

Damit sind die Zielalternativen der Entscheidungssituation vom Spätherbst 1918 markiert: eine demokratisch-pluralistische Republik westlichen Zuschnitts, wie sie die SPD favorisierte, oder eine sozialistisch verfasste Räte-republik sowjetischer Prägung, wie sie Liebknecht und Rosa Luxemburg be-

fürworteten. Sehen wir uns diese Alternative genauer an. Das vom Denken der Aufklärung geprägte westliche Demokratiekonzept beruht auf drei Grundprinzipien:

- ◆ auf dem Grundsatz der indirekten, repräsentativen Demokratie. Die Wahlbürger entsenden Abgeordnete in ein Parlament. In dieser Vertretungskörperschaft handeln diese Abgeordneten bis zum nächsten Wahltermin formal vollkommen unabhängig von der Basis, der sie zwar Rechenschaft schuldig sind, die jedoch keinen direkten Einfluss auf die Entscheidungen ausübt. Diese Entscheidungen trifft der Abgeordnete allein nach seinem Gewissen, sozusagen stellvertretend für das Wahlvolk. Dieses Repräsentationsmodell beruht auf dem Umstand, dass es faktisch unmöglich ist, alle Wahlbürger jederzeit und zu allen Sachfragen der Politik zu konsultieren. Vielmehr ist es aus praktischen Erwägungen (Sachkompetenz, mangelnde Abkömmlichkeit) heraus notwendig, eine wie im Brennspeigel maßstabsgerecht verkleinerte, stellvertretende Versammlung der Wahlbürger zu kreieren. Sie agiert als Mikrokosmos des Makrokosmos, betreibt das Geschäft der Politik unmittelbar und stellvertretend und muss sich nach Ablauf der Wahlperiode für ihre Arbeit gegenüber dem Wähler verantworten.
- ◆ Genauso wie es unter den Wahlbürgern Unterschiede in den Zielen und Interessen gibt, gibt es auch in dieser Volksvertretung einen Pluralismus von Interessen und Überzeugungen. Er spiegelt die in der Gesellschaft herrschenden rivalisierenden Positionen wider. Um nur einen Punkt dieser gesellschaftlichen Interessendiversifikation herauszugreifen: der Status eines Arbeiters, leitenden Angestellten, Beamten, Arbeitslosen oder Selbständigen bedingt einen ganz unterschiedlichen Anspruch an die Sozialpolitik eines Staates. Das Parlament als Mikrokosmos der Gesellschaft ist der Ort, wo diese Interessenkonflikte ausgetragen werden und wo sie in Form eines Ringens um den richtigen Weg als Kompromiss der in der Gesellschaft herrschenden Einzelinteressen geregelt und austariert werden.
- ◆ Das System der repräsentativen Demokratie zeichnet sich dadurch aus, dass es keinen Parlamentsabsolutismus gibt, der an die Stelle der alten

monarchischen Selbstregierung getreten ist. Seit Montesquieu gilt vielmehr der Grundsatz der horizontalen Gewaltenteilung zwischen Legislative (Parlament), Exekutive (Regierung und staatliche Vollzugsorgane, i.e. Bürokratie und Polizei) und Judikative (Gerichte). Diese drei Pfeiler kontrollieren sich durch ein kompliziertes System der checks and balances gegenseitig. Somit wird verhindert, dass einer dieser drei Pfeiler der Staatsmacht Machtmissbrauch betreiben kann. In föderal organisierten Staaten steht dieser horizontalen Gewaltenteilung noch eine vertikale (Bundes-, Länder- und kommunale Angelegenheiten) zur Seite, die für eine zusätzliche Machtdiversifikation sorgt und den Wählerwillen auch bis in die kleinsten lokalen Einheiten über Bürgermeister und Gemeinderäte erfasst.

Von diesem Modell der repräsentativen Demokratie unterscheidet sich das auf Basis der Schriften von Marx und Lenin entwickelte Rätssystem ganz fundamental. Sein Ausgangsgedanke besteht in zwei Grundannahmen:

- ◆ Zum einen sorgt die private Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel der Wirtschaft für gesellschaftliche Ungleichheit. Privatbesitz an Produktionsmitteln erzeugt, sozusagen systemimmanent, immer zwei konträre Volksklassen: die Klasse der Ausbeuter (Kapitalisten) und die riesige Masse der Ausgebeuteten, das Proletariat.
- ◆ Zum anderen weist dieses System einen Trend zur Verelendung und Selbstzerstörung auf. Die Klasse der Kapitalisten senkt auf ihrer immerwährenden Jagd nach Profit im Zuge des weltweiten Konkurrenzkampfes nicht nur die Löhne der Werktätigen stetig ab, was das Proletariat immer stärker verelenden lässt. Die „imperialistische Gier“ der Kapitalisten, wie es bei Lenin heißt, immer neue Rohstoffe und Absatzmärkte zu erschließen, führt auch zum sog. Monopolkapitalismus in Form von Großkonzernen und damit über kurz oder lang zum Eroberungs- und Vernichtungskrieg unter den Nationen.